

Das Reich Tradom Nr.2153

Die Tributschmiede

von H. G. Francis

Auf den von Menschen bewohnten Planeten der Milchstraße schreibt man den März des Jahres 1312 Neuer Galaktischer Zeitrechnung - dies entspricht dem März 4899 - alter Zeitrechnung. Nach erbitterten Kämpfen konnte die bedrohende Situation für die Terraner und ihre Verbündeten beseitigt werden. In absehbarer Zeit ist keine Vernichtung der Erde und anderer Welten zu befürchten. Am Sternfenster, dem unglaublichen Durchgangstor zum feindlichen Reich Tradom, haben Terraner, Arkoniden und Posbis die Oberhand über die gegnerischen Flotten gewinnen können. Das Tor, mit dessen Hilfe man die Entfernung von unvorstellbaren 388 Millionen Lichtjahren praktisch in Nullzeit überwinden kann, ist nun in der Hand der Milchstraßenbewohner. Gleichzeitig gelang der Vorstoß auf »die andere Seite«. Nun aber geht es darum, die Ereignisse aus terranischer Seite voranzutreiben. Perry Rhodan hat sich zum Ziel gesetzt, die grausamen Machthaber des Reiches Tradom zu stürzen und den unterdrückten Völkern die Freiheit zu bringen. Aus diesem Grund gilt die nächste Aktion einem ganz besonderen Ziel - es ist DIE TRIBUTSCHMIEDE...

Die Hauptpersonen des Romans:

- | | |
|-----------------------|--|
| Can Jumpety | - Der Oberste Tributeinnehmer des Reiches Tradom muss seinen Platz räumen. |
| Mina Rafid | - Die Cy'Valenterin hat unerlaubte Träume und verfolgt eigene Ziele. |
| Benjameen da Jacinta | - Der Zeroträumer bekommt einen Kontakt der besonderen Art. |
| Morank Tharay Jumpety | - Der Sohn des Finanzverwalters besitzt besondere Fähigkeiten. |
| Tess Qumisha | - Die Terranerin will Kontakt zur LEIF ERIKSSON aufnehmen. |

1.

Obwohl mehr als zehntausend Zuschauer anwesend waren, herrschte Stille in der Arena. Nur das Trommeln der Regentropfen war zu hören, die auf das weit geschwungene, zeltähnliche Dach schlugen. Es war Cholinhy-Saison. Normalerweise herrschte in dieser Jahreszeit beständig trockenes Wetter. In diesem Jahr aber regnete es. Mehrere Monate dauerte die Schlechtwetterperiode nun schon an, und ein Ende war nicht abzusehen. Ein Tief folgte dem nächsten. Der Boden war nicht mehr in der Lage, das viele Wasser aufzunehmen. Doch daran dachte niemand unter den Zuschauern. Alle blickten gebannt auf den einsamen Kämpfer in der Arena. Es schien, als hätten die Besucher das Atmen eingestellt, um die Konzentration des Vartaren nicht zu stören.

Skandkan Jannar hielt den Degen in der ausgestreckten Hand. Die Spitze zeigte auf das winzige dritte Auge der Cholinhy-Echse, das sich genau zwischen den beiden anderen, wesentlich größeren Augen befand. Die Sägeechse war etwa sechs Meter lang und wog sicherlich mehr als anderthalb Tonnen. Sie hatte vier kurze, stämmige Beine, die sich auf breite, mit scharfen Krallen versehene Füße stützten. Der durch wuchtige Panzerplatten geschützte Kopf lief in einem langen Schwert aus, das an seinen Seiten mit Dutzenden von fingerlangen Zähnen versehen war. Damit verfügte die Echse über eine mörderische Waffe. Die Säge war so lang, dass der Vartare den Kopf mit seinem Degen nicht erreichen konnte, ohne sich ihr auszusetzen.

Als der Kämpfer die Degenspitze um einige Zentimeter anhub, brach sich das Sonnenlicht an der scharfen Klinge, und ein Blitz schien in die Augen der Echse zu schlagen. Er wirkte wie eine Initialzündung, denn das Raubtier bewegte sich nach vorne. Dabei bog sich sein lang gestreckter Körper bei jedem Schritt der vier Beine wie der Körper einer Schlange. Die Bewegung übertrug sich auf die meterlange Säge an seinem Kopf. Sie zuckte so schnell hin und her, dass ihre Konturen kaum noch auszumachen waren.

Im gleichen Moment sprang Skandkan Jannar. Er federte leicht in den Fuß gelenken und hüpfte gerade so weit in die Höhe, dass ihn die Säge nicht berührte. Seine Füße setzten wieder auf und abermals sprang er. Auch er bewegte sich so schnell und so geschmeidig, dass die Zuschauer kaum Einzelheiten erkennen konnten. Wenige Zentimeter über dem Boden schwang die mit Zähnen versehene Säge der Echse zischend hin und her. Sie blieb konstant in der gleichen Höhe. Sie senkte sich nicht, und sie hob sich nicht, und da der junge Mann im gleichen Rhythmus der Bewegung sprang, verfehlte sie ihn bei jedem Schlag. Ein winziges Abweichen oder eine geringe Störung in der Koordination hätte ihn beide Füße gekostet und einen unweigerlichen Sturz zur Folge gehabt. Da nach wäre sein Körper ungeschützt der Säge ausgeliefert gewesen.

Tückisch aber wurde der Angriff der Echse, weil sie das mit Zähnen bewehrte Schwert nicht gleichmäßig schnell bewegte, sondern hin und wieder um den Bruchteil einer Sekunde verzögerte oder überraschend beschleunigte. Der Cholinhy-Kämpfer reagierte mit schier unglaublicher Präzision darauf. Jede Verzögerung oder Beschleunigung kündigte sich ihm durch die Bewegung der Echsenbeine an. Die Zuschauer sprangen von ihren Sitzen auf und applaudierten. Im gleichen Moment zog sich der Vartare zurück, so dass er den Erfassungsbereich der Säge verließ. Die Echse verharnte auf der Stelle. Der Kopf bewegte sich nur noch einige Male leicht, bis er zur Ruhe kam.

Cholinhy-Echsen waren die gefürchtetsten Raubtiere des Planeten Moharr, von wo sie nach Celona importiert wurden, dem dritten Planeten des Trapitz-Systems. Ihre spezielle Jagdtechnik erlaubte ihnen, Tiere zu erlegen, die deutlich größer und schwerer waren als sie selbst. Mit ihrer schwingenden Säge zerfetzten sie ihnen die Füße. Sobald ihre Opfer auf den Boden gefallen waren, hatten die Echsen leichtes Spiel.

Skandkan Jannar blieb wenige Meter von der Raubechse entfernt stehen. Er wandte ihr den Rücken zu. In stolzer Haltung hob er den Degen. Dabei schien er kein Auge mehr für die gefährliche Bestie zu haben. Tatsächlich wusste er genau, wie sie reagierte. Nach dem letzten ihrer anstrengenden Angriffe war sie vollkommen ausgepumpt. Der Kampf mit ihr dauerte nun schon beinahe sieben Minuten. Während dieser Zeit hatte der Vartare sie immer wieder herausgefordert und sich dabei der schwingenden Säge ausgesetzt. Es war ein Spiel mit dem Tod, denn eine falsche Reaktion bedeutete das sichere Ende. Eine Stunde vor diesem Kampf hatte es einen anderen Vartaren ereilt. Die Echse hatte ihn damit überrascht, dass sie nicht mit der Säge, sondern mit ihrem von Hornhöckern übersäten Schwanz zugeschlagen hatte. Blitzschnell hatte sie sich gedreht, den Schwanz als Peitsche eingesetzt und mit der Säge dann den Rest erledigt. Jede Hilfe war zu spät gekommen.

Die kraftraubenden Attacken hatten Skandkan Jannars Gegner bis an den Rand der Erschöpfung gebracht. Aufgrund ihres komplizierten Atemsystems brauchte die Echse nun eine längere Pause, um genügend Sauerstoff aufzunehmen und neue Energien für einen weiteren Angriff zu schöpfen. Skandkan Jannar konnte ihr ansehen, wann es so weit war. Er war erfahren genug, um zu erkennen, wann die kritische Phase der Entscheidung begann. Noch war es nicht so weit. Er schritt quer durch die Arena, bis er vor der matt schimmernden Wand aus Formenergie stand, die ihn von den Zuschauern trennte. Mit eleganter Bewegung zog er eine rote Blume aus dem Ärmel seines prachtvoll gestalteten Kampfanzugs und hob sie einer jungen Frau entgegen. Unter dem tosenden Beifall der Zuschauer erhob sie sich, trat auf die Wand aus Formenergie zu und durchquerte sie durch eine Strukturlücke.

Anmutig neigte sie ihren Kopf und nahm die Blume entgegen. »Welche Ehre!«, flüsterte sie dem Cholinhy-Kämpfer zu. »Ich hätte nicht gedacht, dass du sie mir zuteil werden lässt.« »Schmeichlerin«, sagte er leise, während er ihre Hand nahm und sie auf die Echse zuführte. »Du weißt doch, wie ich dich verehere, Mina. Ich danke dir, dass du die Blume genommen und mich nicht zurückgewiesen hast.« Sie schmatzte zum Zeichen der Erheiterung. »Wie könnte ich, Skandkan? Für keinen Mann habe ich je so viel empfunden wie für dich!«

»Und jetzt sind wir einander versprochen«, freute er sich, während er sich vor ihr verneigte. Sie waren nun nur noch wenige Schritte von der Echse entfernt, die nach wie vor wie zu Stein erstarrt auf der Stelle verweilte. Er beobachtete sie. »Ich habe Angst«, gestand Mina Rafid. Die junge Cy'Valenterin war in ihrem Beruf ungewöhnlich erfolgreich und stand kurz davor, höchste Verantwortung auf Celona zu übernehmen. In einer beispiellosen Karriere hatte sie sich nach oben gekämpft. »Das brauchst du nicht«, beruhigte er sie. »Die Cholinhy greift nicht an. Sie kann es nicht. Ihr fehlt die Kraft. Sie braucht noch wenigstens eine Minute, um sich zu erholen.«

»Was für ein gefährlicher Beruf. Ich werde immer Angst um dich haben.« »Wie charmant - aber unnötig. Du weißt, dass ich nicht nur Vartare oder Cholinhy-Kämpfer bin, sondern mehrere Berufe ausübe, in denen mir keine Gefahren drohen und in denen ich sehr erfolgreich bin.« »Ich habedavongehört.« Sie schmatzte und kräuselte ihre Lippen, ein Zeichen für Erheiterung. »Und ich gebe zu, dass ich neugierig bin. Ich würde

gern mehr darüber erfahren.« »Später, meine Liebe. Ich werde dir alles offenbaren, was du wissen möchtest. Es wird keine Geheimnisse zwischen uns geben.« »Ich fühle mich geschmeichelt!« Mit einer herablassenden Geste warf Mina Rafid die Blume vor die Echse hin, und abermals brandete Beifall auf. Die Zuschauer gewannen den Eindruck, dass die grazile junge Frau ebenso furchtlos war wie der Vartare, der sie in die Arena gebeten und ihr dabei einen Antrag für eine Lebensgemeinschaft gemacht hatte.

Nun entfernten sich die beiden von der Sägeechse, bis sie die Wand aus Formenergie erreichten und Mina Rafid sich durch eine Strukturlücke auf ihren Platz zurückziehen konnte. Bevor sie sich setzte, schenkte sie der Menge ihr schönsten Aufblähen der Nüstern. Schon im nächsten Augenblick wandte sich das Interesse der Zuschauer dem Kämpfer in der Arena und seinem mörderischen Gegner zu. Abermals versuchte die Echse, ihm mit wild schwingenden Bewegungen der Säge die Füße abzuschlagen. Als das nicht gelang, richtete sie sich brüllend auf. Sie schnellte ihren Kopf und den vorderen Teil ihres gepanzerten Körpers in die Höhe, um mit weit geöffnetem Maul nach ihm zu schnappen.

Skandkan Jannar blieb unbeeindruckt stehen. Blitzschnell fuhr sein Degen vor und schlitze die Haut der Cholinhy zwischen zwei Schuppenringen auf. Er traf die einzige Stelle an ihrem Körper, die nicht ausreichend durch Hornplatten gepanzert und die nur in dieser Phase des Kampfes zu erreichen war. Dabei durchtrennte er eine der Hauptadern des Tieres. Rotes Blut schoss in breitem Strom heraus. Das Reptil warf sich nach vorn, doch längst war der Kämpfer ihm ausgewichen. Der Angriff führte ins Leere.

Skandkan Jannar sprang in einer spektakulären Aktion auf den Rücken der Echse, die den Kopf noch einmal hob, jedoch bereits zu geschwächt war, um ihn abschütteln zu können. Unter dem prasselnden Beifall des Publikums stieg er vom Körper seines sterbenden Gegners herab und streckte die Arme in die Höhe. Er stand nun so nahe bei der Sägeechse, dass sie seine Beine mühelos mit ihrem Schwert hätte zerschmettern können, wenn sie dazu noch in der Lage gewesen wäre. Keiner der Zuschauer konnte sehen, dass von ihrer Unterseite ein breiter Blutstrom in den Sand der Arena floss und von diesem aufgenommen wurde. Das Raubtier war mittlerweile so geschwächt, dass es keinen weiteren Angriff mehr führen konnte.

Mina Rafid erhob sich von ihrem Platz und belohnte den Vartaren mit lauten Jubelschreien. Er dankte ihr mit einem breiten Lächeln und einer weiteren Blume, die er aus dem anderen Ärmel hervorzog. Damit widmete er ihr den Sieg über die Cholinhy-Echse und ehrte die junge Frau in ungewöhnlicher Weise. Der Kampf wurde weltweit übertragen, und sie konnte sicher sein, dass sie von Millionen vor den Holo-Würfeln glühend beneidet wurde.

Skandkan Jannar gehörte zu den bekanntesten Persönlichkeiten dieser Welt. Holo-Bilder von ihm waren in beinahe jedem Haushalt zu finden. Männer wie Frauen verehrten ihn. Die einen, weil er den Kampf mit den Sägeechsen zu einer Kunstform erhoben hatte, die anderen, weil er ein Mann war, der nicht nur ungewöhnlich gut aussah, sondern auch Emotionen zu vermitteln wusste. Stets zelebrierte er seine Kämpfe so, dass seine Zuschauer mit ihm fieberten. Er spielte mit der Gefahr, als könne sie ihm nichts anhaben. Wie gefährlich die Kämpfe mit den Cholinhy-Echsen waren, zeigte sich immer wieder, wenn sich der Sand der Arena nicht mit dem Blut der Tiere rot färbte, sondern mit dem der Vartaren. Spezielle Wächter sollten die Echsen paralysieren, wenn es ihnen gelungen war, dem Kämpfer die Füße abzuschlagen. Doch nach einer solchen Verletzung folgte der Sturz meist so schnell, dass die lähmenden Strahlen zu spät kamen.

Skandkan Jannar verließ die Arena durch eine Strukturlücke in der Mauer aus Formenergie. Er eilte eine Treppe hinunter, öffnete die prachtvolle Kampfkleidung, um sich Luft zu verschaffen. Nun dachte er nicht mehr an die Gefahren, die ihm in der Arena drohten, sondern gab sich ganz dem Glücksgefühl hin, das ihm die Reaktion Mina Rafids vermittelt hatte. Ihm war es gelungen, eine der aufregendsten Frauen des Planeten zu erobern. Ihre Zuneigung gewonnen zu haben bedeutete ihm unendlich viel. Als sich die Tür seiner Garderobe hinter ihm geschlossen hatte, sank er erleichtert in eine schwebende Antigravschale. Mit glühenden Stirnhockern blickte er in einen Spiegel. Er war fest davon überzeugt, dass dies der schönste Tag seines Lebens war. Ein Holo baute sich vor ihm auf; er schreckte plötzlich aus seinen Gedanken hoch.

»Du wirst im Büro erwartet«, teilte ihm ein Assistent mit. »Es ist sehr dringend. Du solltest keine Zeit verlieren und sofort kommen.« Wie viele Männer arbeitete Skandkan Jannar zweigleisig. Ein Beruf allein genügte ihm nicht. Um in der Arena bestehen zu können, trainierte er täglich wenigstens fünf Stunden. Danach aber blieb noch genügend Zeit, etwas anderes zu tun. Die Inquisition der Vernunft erwartete volle Leistung, und sie erwartete, dass er in mehr als einem Beruf überdurchschnittlich erfolgreich war.

Can Jumptej blickte zum Fenster seines Büros im obersten Stockwerk eines Hochhauses hinaus. Unaufhörlich prasselten Regentropfen gegen die Scheiben. Die Stadt Celon-Kanta lag grau in grau unter ihm. Ein Häusermeer, an das sich zahlreiche Transmitterkuppeln anschlossen. Die Gebäude verschwanden irgendwo in der Ferne hinter dem Wasservorhang des Regens. Ein paar Raumschiffe waren schemenhaft auf dem Raumhafen zu erkennen.

Can Jumptej genoss den Ausblick, und es störte ihn nicht, dass es in diesem Sommer kaum einmal trockene Tage mit klarem, wolkenlosem Himmel gegeben hatte. Er nahm nicht wahr, dass die Kanäle randvoll gefüllt waren und überzulaufen drohten. Es interessierte ihn nicht, dass es der Wetterkontrolle trotz größter Anstrengungen nicht gelang, das Tief über dem Kontinent aufzulösen und zu vertreiben. Er sah die Massen der Lebewesen aus allen Teilen der Galaxis nicht, die sich in den Straßen zwischen den Gebäuden oder mit ihren Fluggeräten über den Häusern bewegten.

Für ihn war die Stadt ein Instrumentarium seiner Macht. Mit einer gewissen Berechtigung fühlte er sich als eine der mächtigsten Personen nicht nur dieses zivilisatorischen Zentrums, des Kontinents, des Planeten oder des Sonnensystems, sondern der ganzen Galaxis Tradom. Er empfand sie als seine Galaxis. Er war auf dem Höhepunkt seiner Karriere angelangt. Denn er war der Oberste Tributeinnehmer Tradoms! Viele Cy'Valenter mochten den Eindruck haben, dass sie mächtiger waren als er. Sie befahlen über Flotten; damit repräsentierten sie eine militärische Macht, die ihresgleichen suchte. Doch das war nichts gegen das, was er in der Hand hielt.

Ein Fingerzeig von ihm genügte, um riesige Verwaltungsbereiche zum Einsturz zu bringen, eine kleine Zinserhöhung, die er veranlasste, brachte galaxisweite Wirtschaftszweige zum Blühen oder zum Zusammenbruch, eine kleine Verzögerung bei der Bereitstellung von finanziellen Mitteln konnte die mächtigsten Regionalfürsten um ihr Amt bringen, während eine Beschleunigung von manchmal nur wenigen Stunden sie vor der Ablösung bewahren konnte.

Einige optimistische Worte bei seinen monatlichen Finanzberichten im öffentlichen Holo-System Tradoms konnte Milliarden schwere Gewinne an den Börsen Tradoms herbeiführen, während bereits ein paar pessimistische Andeutungen ebenso schwere Verluste bedeuten konnten.

Das alles waren nur marginale Erscheinungen am Rande der gigantischen Finanzströme, die das Aderengeflecht des Wirtschaftskörpers Tradom darstellten. Das Blut, das in diesen Adern floss, setzte sich aus Tributzahlungen zusammen. Er verzog amüsiert die Schnauze und rückte die dunkle Brille zurecht. Welch treffender Vergleich! Tributzahlungen waren in der Tat wie das Blut, das man den zahllosen Völkern Tradoms abzapfte, das man ihnen gnadenlos aus den Lebensadern saugte, ob sie selbst daran zugrunde gingen oder nicht. Niemals zuvor in der Geschichte Tradoms waren so hohe Werte abgezogen, in Finanzmittel umgewandelt und an einer Stelle - seinem Finanzzentrum - zusammengeführt worden.

Und er - Can Jumptej - war Oberster Tributeinnehmer. Er stand an der Spitze dieses Zentrums. Er war der Herr der Finanzen. Er lachte. Manche hatten ihn schon den Blutsauger Tradoms genannt. Damit würde es bald vorbei sein. Ein Schatten fiel auf sein Gesicht. Seine gute Laune trübte sich jäh. Nur noch wenige Tage würde er im Amt bleiben. Ein Bote der Inquisition hatte sich bereits angekündigt. Er war auf dem Weg zu ihm, und der Gedanke an ihn löste Unbehagen aus. Can Jumptej war nicht nur wegen seiner ungewöhnlichen Fähigkeiten an die Spitze der Behörde aufgestiegen. Wer einen solchen Weg zurücklegen wollte, der musste auch seine Ellenbogen gebrauchen, und das hatte er reichlich getan.

Genau das aber erwartete die Inquisition von ihm. Sie setzte voraus, dass er alle seine Fähigkeiten nutzte. Er hatte alle Schwachen aus dem Weg geräumt und sich durchgesetzt. Das war gut so, denn er hatte auch Fehler begangen. Einige Fehler hatten zu schweren Verlusten geführt, die er jedoch stets durch andere Finanztransaktionen wettgemacht hatte. Und dann waren da noch einige illegale Transaktionen gewesen, bei denen er sich bereichert hatte.

Es waren diese Fehler, die Zweifel in ihm aufkommen ließen und die zu einer gewissen Unsicherheit führten. Es gab nur eine Macht in Tradom, die er fürchtete und die er respektierte: die Inquisition der Vernunft. Sie entzog sich seinem Durchblick und seinem Verständnis. Sie blieb bis auf den heutigen Tag rätselhaft für ihn, so dass er niemals einzuschätzen wusste, wie sie reagieren würde. Hatte sie von seinen verbotenen Geschäften erfahren? Hatte sie herausgefunden, dass er auf seine Weise für sein Alter vorgesorgt hatte?

Was brachte der Bote? Die erhoffte Anerkennung für viele Jahre treue Arbeit für die Inquisition? Oder die Strafe für einige Fehler? Stand ihm ein ruhiger Lebensabend bevor, oder drohte ihm die Vernichtung? Einer seiner Mitarbeiter meldete, dass seine Assistentin vor der Tür stand und ihn zu sprechen wünschte. Can Jumpsey ging zu seinem Arbeitstisch zurück und setzte sich. Seine Hände legten sich auf die schimmernde Platte aus Formenergie, aus der sich ein kleiner Holo-Würfel erhob. Ansonsten war die Platte leer. Unerledigtes erregte seinen Widerwillen - und seine Assistentin war geradezu eine Repräsentantin des Unerledigten.

Die junge Frau trat ein. Sie trug eine sehr elegante rote Robe, die sich hauteng an ihren makellosen Körper schmiegte. »Was gibt es, Mina Rafid?«, fragte er unfreundlich und abweisend. »Ich hoffe, du hast nicht vor, mich mit kindlichen Schwärmereien aus der Cholinhy-Arena oder mit Details aus deinem Liebesleben zu belästigen. Es interessiert mich nicht, welche Neigungen du hast.«

Die Hohe Einnehmerin presste die Lippen zusammen, und ihre vorspringende breite Nase schien sich zu krümmen. Nervös griff sie sich an die dunkle Brille, hinter der ihre Augen verborgen waren. Für einen kurzen Moment senkte sie den Kopf. Seine Worte hatten sie getroffen, und das befriedigte ihn. Er wollte sie demütigen. Das versuchte er bei jeder sich bietenden Gelegenheit, und es erfüllte ihn mit Freude, wenn es ihm gelang. Wenn er sie sah, musste er daran denken, dass sie ihn abgewiesen hatte. Das hatte zuvor noch keine Frau gewagt.

Es gab Hunderte von Frauen in seiner Behörde, mit denen er geschlafen hatte. Mina Rafid hatte sich ihm verweigert, und das konnte er nicht vergessen. Er hatte versucht, sie mit Gewalt und Drohungen gefügig zu machen. Es war ihm nicht gelungen. Sie leistete ihm bis zur Stunde Widerstand. Andere Frauen wären unter dem Druck zusammengebrochen. Sie nicht. Einige Frauen hatten den Freitod gewählt, weil sie nicht mehr ertrugen, wie er sie seine Macht spüren ließ. »Es geht um das Projekt CaJu-Perfekt«, sagte sie mit schwankender Stimme. Er glaubte zu wissen, was sich hinter ihrer Stirn abspielte. Sie hasste ihn, und sie dachte daran, dass er nur noch wenige Tage im Amt war. Diese Zeit musste sie überstehen, um seine Macht nicht mehr länger spüren zu müssen.

»Perfekt?« Er lehnte sich zurück und streckte die Beine aus. »Der Name ist ein wenig hochtrabend, findest du nicht? Es ist weit davon entfernt, perfekt zu sein.« Überraschend sprang er auf, kam um den Arbeitstisch herum und baute sich dicht vor ihr auf. Drohend blickte er auf sie hinab. »Der Verdacht liegt nahe, dass jemand gegen mich arbeitet«, schleuderte er ihr entgegen. »Mir ist egal, wer das ist. Du bist als Leiterin des Teams der neun Hohen Einnehmer auf jeden Fall dafür verantwortlich. Dabei geht es nicht um mich. Ich bin unbedeutend.«

Er ließ sie spüren, dass er genau das Gegenteil meinte. Er war nicht unbedeutend. Ganz und gar nicht. »Allein die Interessen Tradoms zählen. Wer gegen mich intrigiert, schadet nicht in erster Linie mir, sondern Tradom. Darauf kann es nur eine Antwort geben.« Er starrte sie lange schweigend an, während sie nicht wagte, irgendetwas zu erwidern. »Muss ich Sivkadam sagen?« Sie war so erschrocken, dass sie auch jetzt kein Wort über die Lippen brachte und ein Aufstöhnen nicht verhindern konnte. Ebenso wie viele andere leitende Mitarbeiter wusste sie, dass er eine Reihe von unliebsamen Männern und Frauen des Ministeriums zum Folterplaneten geschickt hatte, zu jener Welt, von der es keine Rückkehr gab.

»Wir suchen nach den Fehlern«, versetzte sie mit kaum merklich schwankender Stimme. »Eben aus diesem Grund bin ich hier. Wir brauchen noch einige Tage, bevor wir CaJu-Perfekt einsetzen können.« »Die Zeit haben wir nicht«, fuhr er sie an. »Der entscheidende Angriff auf eine neue Provinz namens Milchstraße steht unmittelbar bevor. Wir haben die Finanzmittel dafür zur Verfügung zu stellen. Auf zahllosen Werften und in unzähligen Waffenschmieden wird fieberhaft gearbeitet. Der Aufmarsch hat begonnen. Die Kampfschiffe müssen mit dem nötigen Material ausgerüstet werden. Jede Minute zählt. Und du verlangst, dass ich dir Tage für ein System gebe, das schon vor Wochen eingespeist werden sollte?«

»Wir arbeiten intensiv daran«, sagte sie. »An Hunderten von Computern läuft das Programm zur Probe. In allen erdenklichen Varianten und mit allen möglichen Anforderungen. Dabei zeigt sich, dass immer wieder Fehler auftreten.« »Dann beseitigt sie!« »Wir sind dabei. Doch das kostet Zeit. Wenn wir CaJu-Perfekt zu früh in den Zentralrechner des Finanzzentrums einspeisen, können unabsehbare Schäden eintreten.« »Du weißt, dass ich in einigen Tagen in den Ruhestand gehe«, sagte er leise. Er rückte ihr bedrohlich nahe. »Bevor es so weit ist, wird das System installiert. Es wird der krönende Abschluss meiner Karriere. Wenn du das nicht schaffst, schicke ich dich nach Sivkadam oder besser noch dorthin, woher du gekommen ist.«

»Ich verstehe nicht, was du meinst«, stotterte sie. Er lachte wütend auf. »Halt mich nicht zum Narren!« »Ich habe nie erfahren, woher ich gekommen bin«, beteuerte sie. »Ich habe recherchiert. Niemand konnte mir Informationen über meine Herkunft geben.« »Niemand?« Er lachte erneut. »Ich bin über dich informiert. Über dich und deine Mutter. Warte nur unsere Konferenz in zwei Stunden ab, dann werde ich dir vor Dutzenden von Zeugen eröffnen, dass sie gegen das Reich intrigiert hat!«

Es war eine Lüge. Doch das konnte sie nicht wissen. Er hatte sie und andere Mitarbeiter schon oft mit Wissen aus ihrem Privatleben überrascht. Dabei hatte er vor allem jene Informationen erwähnt, die sie lieber mit dem Mantel des Schweigens zugedeckt hätten. Er genoss es, sie auf diese Weise seine Macht spüren zu lassen. »Du glaubst doch nicht, dass ein Vartare wie Skandkan Jannar eine wie dich zur Lebensgefährtin nimmt? Ich werde ihn wissen lassen, wer du bist! Cholinhy-Kämpfer seines Ranges pflegen sich nicht mit Weibern zweifelhafter Herkunft einzulassen.«

Sie schien sich kaum noch auf den Beinen halten zu können. Langsam wich sie vor ihm zurück. Was bildet sie sich eigentlich ein, sich in aller Öffentlichkeit in der Arena feiern zu lassen? Sie gab ein leises Wimmern von sich und eilte tief getroffen hinaus. Can Jumpsey schickte ihr sein lautes Lachen hinterher.

2.

Der Platz lag am Rande eines Raumhafens. Er war nicht in seiner vollen Größe zu übersehen, erweckte aber den Eindruck, riesig zu sein. Auf drei Seiten wurde er von Transmitterkuppeln begrenzt, hinter denen sich wiederum weitere Kuppeln dieses Transportmediums erhoben. Regentropfen trommelten auf ein Prallfeld, das sich über Benjameen da Jacinta, Tess Qumisha, den Klonelefanten Norman und Grek wölbte. Das Wasser lief in breiten Bächen an den Seiten des Feldes ab und staute sich vor den Gullys zum subplanetaren Entwässerungssystem. Es schien schon lange und zu stark geregnet zu haben, da die Wassermassen kaum noch abfließen konnten.

Die vier bewegten sich in einem Strom von Reisenden, die in nahezu ununterbrochener Folge aus den Transmittern kamen. Abreisende strebten in annähernd gleicher Zahl den Transporteinrichtungen zu, um den Planeten zu verlassen und irgendein fernes Ziel in Tradom anzusteuern. Auf großen Tafeln zeigten leuchtende Buchstaben in Anguela Informationen über den Planeten Celona an. Aus ihnen ging hervor, dass sie sich in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt Celon-Kanta befanden. Der Arkonide und die Terranerin hatten sich die Haut mit Hilfe von Maskierungssets mit einem Zebrastreifenmuster gefärbt. Die Haare verbargen sie unter einer beigen Schale, die sie kahlköpfig aussehen ließ. Zudem hatten sie sich skurril aussehende Kombigeräte angeklebt, die ihre Augen vollständig bedeckten. Es waren Instrumente, die ihnen sowohl für die Nachtsicht wie auch für die Fernbeobachtung dienen konnten. Somit entsprachen sie dem Aussehen des Volkes der Hijthi.

Grek und der Klonelefant benötigten keine Maskierung. Der Maahk wirkte in seinem Schutzanzug klobig und unförmig. Niemand würde auf den Gedanken kommen, ihn mit Terranern in Verbindung zu bringen. Bei Norman bestand diese Gefahr ohnehin nicht. Sie alle führten eine umfangreiche technische Ausrüstung mit, zu der unter anderem Chips für CE-Tradicos gehörten. Sie waren mit erheblichen Summen geladen, so dass es keinerlei finanzielle Probleme für sie geben konnte. »Ich habe keine Ahnung, wo wir welche Informationen finden.« Der Arkonide drängte seine Begleiter, die Nähe des Transmitters zu verlassen. »Aber das werden wir ja schnell herausfinden. Erst einmal müssen wir von hier verschwinden.«

Auf einem schimmernden Laufband aus Energie glitten sie auf ein großes Gebäude zu. Sie schwebten an zahlreichen Transmitterkuppeln vorbei, aus denen die unterschiedlichsten Wesen aus der Galaxis Tradom kamen, um sich zu anderen Transmittern oder zum Hauptausgang zu begeben. Die überwiegende Zahl der Reisenden waren Valenter aller Art; viele von ihnen wirkten wie Geschäftsreisende. In einem ausgedehnten Gebäude spaltete sich die Transportbahn in Dutzende von weiteren Bahnen auf, die zu jeweils einer Kontrollstelle führten. E'Valenter, die in schlichte graue Uniformen gekleidet waren, erwarteten die Reisenden, um sie zu kontrollieren. Tess Qumisha hatte den Eindruck, dass sie es oberflächlich taten, war sich ihrer Sache jedoch nicht sicher. Mit einem gewissen Gefühl der Beklemmung näherten sie und ihre Begleiter sich den Kontrollstellen - und konnten mühelos und ungefährdet passieren. Man warf ihnen lediglich prüfende Blicke zu. Einigen Quintanen wurde wesentlich größeres Interesse geschenkt; sie wurden aus der Reihe der Reisenden herausgewinkt.

Tess atmete erleichtert auf. Ihre Maskierung steckte voll mit allen Raffinessen der modernen Technik, ebenso hatten sie ihre technische Ausrüstung so gut versteckt, wie es eben ging. Einer intensiven Überprüfung hätte dies alles jedoch nicht standgehalten. Einem Automaten gegenüber identifizierten sie sich als Ben Jacin vom Volk der Hijthi, Tess Qumi, ebenfalls eine Hijthi, Wasserstoffatmer Grek vom Volk Maahks und Norman mit dem Status

Haustier. »Wir haben es geschafft«, sagte der Arkonide leise. »Immer schön unauffällig bleiben.«, Informationstafeln wiesen darauf hin, dass täglich um die tausend Raumschiffe auf dem nahen Raumhafen starteten und landeten. Celona war eine Welt von beträchtlicher Bedeutung. Die zahllosen ankommenden und abreisenden Besucher und zudem die Warenströme eingehend zu überprüfen musste die Kontrollorgane überfordern.

Somit boten sich Benjameen und seinen Begleitern geradezu ideale Möglichkeiten, in der Menge unterzutauchen. Sie entschieden sich für keines der vielen Hotels unmittelbar am Rande des Transmitterbereichs oder des Raumhafens, sondern ließen sich von robotischen Transportsystemen in einen ruhigeren Teil der Stadt Celon-Kanta bringen. In diesem Stadtteil hofften sie, von irgendwelchen Kontrollen nicht so leicht betroffen zu werden.

Mit einem Gleiter flogen sie auf programmierten Bahnen in die Stadt, deren Ausdehnung sie auch aus der Höhe nicht vollständig überblicken konnten. Unaufhörlich peitschten Regentropfen gegen die Fenster der Maschine und schränkten die Sicht ein. Hochhäuser von beträchtlichen Dimensionen erstreckten sich bis zum Horizont, soweit man dies unter den gegebenen Bedingungen erkennen konnte. Die Häuser boten ein buntes Bild, da die Architekten ihre Kreativität voll ausgeschöpft und bei der Formgebung alle sich bietenden Möglichkeiten ausgenutzt hatten. Viele der Gebäude waren mit leuchtenden Holos versehen, mit deren Hilfe für die unterschiedlichsten Produkte geworben wurde.

»Man könnte nicht glauben, dass diese Häuser von denselben Valentern stammen, die wir sonst nur als eher stupide Polizisten des Reiches kennen gelernt haben«, murmelte Benjameen. Tess nickte nur, sie stimmte ihrem Lebenspartner voll und ganz zu. Mit Hilfe ihrer Chips zogen sie in ein Hotel ein, wo sie mehrere nebeneinander liegende Zimmer belegten. Sie öffneten die Zwischentüren, so dass sie jederzeit zueinander gehen konnten. Mit aller gebotenen Vorsicht überprüften sie ihre Unterkunft, bis sie sicher sein konnten, dass sie nicht verwandt war und dass es auch sonst keine Einrichtungen gab, die sie verraten konnten.

Tess Qumisha nutzte sofort die Informationsmöglichkeiten des Hotels, um mehr über diese Welt zu erfahren. »Dies ist tatsächlich eines der ganz großen Wirtschaftszentren Tradoms«, sagte sie zu den anderen. Sie konnte eine gewisse Nervosität nicht verbergen. »Irgendwie müssen wir die Gelegenheit nutzen, um Tradom einen Schlag zu versetzen«, sagte Benjameen mit unterdrückter Wut. »Allein diese unglaublichen Zustände auf Sklavenwelten ...«

Er schüttelte den Kopf. »Man muss dieses Regime stürzen.« Tess lächelte humorlos. Sie sah die Situation weitaus realistischer als er. »Ach ja?« Sie seufzte. »Wie stellst du dir das vor?« »Das weiß ich noch nicht genau«, gab er zu. »Das überrascht mich nicht«, konterte sie nüchtern und beinahe kühl. Auf einmal brummte Grek vernehmlich vor sich hin. Er fand offenbar Gefallen an der Idee. »Keiner von uns ist Wirtschaftsexperte«, sagte sie. »Oder ein wenig deutlicher: Keiner von uns hat auch nur die geringste Ahnung davon, wie die Wirtschaft Tradoms funktioniert. Mein Fachgebiet ist die Hochfrequenz-Energie, und du bist ein Träumer. Von Grek ist wohl auch nicht viel zu erwarten und von Norman ebenfalls nicht.«

Der Klonelefant gab einen kläglich klingenden Laut von sich. Er schien ihrer Meinung zu sein. »Wenn ich es richtig sehe, gibt es einen gewaltigen, ungemein schlagkräftigen Verwaltungsapparat, der dafür sorgt, dass die Wirtschaft in der gesamten Galaxis nach ganz bestimmten Regeln funktioniert«, fuhr Tess energisch fort. »Wir verfügen über ein paar Chips mit CE-Tradicos'. Das ist nichts. Das ist weniger als nichts. Damit könnten wir noch nicht einmal eines dieser Hochhäuser kaufen, uns einen gewissen Einfluss auf den Raumhafen verschaffen oder in anderer Weise wirtschaftlich wirksam tätig werden. Die Ökonomie einer ganzen Galaxis können wir schon gar nicht erschüttern.«

Benjameen fuhr sich mit dem Handrücken über die tränenden Augen. Sichtlich enttäuscht blickte er zu Boden. »Du hast Recht«, gab er zu. »Wir verstehen uns auf militärisch ausgerichtete Kommandoeinsätze, aber wir haben so gut wie keine Ahnung von dem, was hinter den Fenstern dieser Häuser geschieht.« Er deutete zu einem Gebäude hinüber, das sich unweit vom Hotel erhob. Es war etwa vierhundert Meter hoch und zweihundert Meter breit. An seiner Fassade leuchteten Holos, mit denen für eine Reihe von Chemikalien mit rätselhaften Bezeichnungen geworben wurde. Dahinter ragte ein noch weit höheres Gebäude bis in die Wolken hinauf. Es war das beherrschende Element der Skyline der Stadt. Der muschelförmige Bau war wenigstens sechs Kilometer breit und gut 2000 Meter hoch. Das mit zahllosen Fenstern versehene Gebäude sah aus, als ob es aus einem Naturstein errichtet worden sei. Schwärme von Gleitern bewegten sich in seiner Nähe.

Säulen aus Gold waren rings um das Gebäude angeordnet, die alle mit dem Auge Anguelas ausgestattet waren. Auf den riesigen, 450 Meter in den Himmel ragenden Säulen glomm jeweils ein Auge Anguelas, ein stilisiertes Symbol der gütigen Macht. Jedes Auge erschien als strahlender holografischer Effekt, eine dunkelrote, glimmende Mikrosonne von achtzig Metern Durchmesser. Dabei hatte jede Säule einen Durchmesser von etwa fünfzig Metern und war von oben bis unten mit kleinteiligen Ornamenten bedeckt.

Vor den Säulen kämpften an hohen goldenen Masten die Fahnen des Reiches Tradom gegen den unaufhörlich fallenden Regen und den böigen Wind, der an ihnen zerrte, sie mal weit entfaltete, um sie dann wieder zusammenzuziehen, als käme es darauf an, das Wasser aus ihnen zu wringen. Um was es sich bei dem Gebäude handelte, war nicht zu erkennen, und vorläufig befasste sich auch keiner von ihnen mit dieser Frage. Ihnen ging es um etwas anderes. Es war deprimierend, aber es war so, wie Tess gesagt hatte. Sie verfügten über Millionen von Tradicos und konnten damit alles bezahlen, was sie für ihren persönlichen Bedarf benötigten. Sicherlich konnten sie damit sogar Waffen erwerben, aber sie wären nicht in der Lage gewesen, die Ladung eines einzigen Raumfrachters zu kaufen. Selbst wenn sie es vermocht hätten, wäre damit nichts gewonnen gewesen. Der Verlust eines Frachters und sei er mit Waren von schier unersetzlichem Wert beladen - hätte nicht den geringsten Einfluss auf das Wirtschaftsgebäude Tradoms gehabt.

»Ich habe mir mal sagen lassen, dass man eine Volkswirtschaft wie die Tradoms nicht von außen bekämpfen kann«, fuhr Tess fort, »sondern dass man sie nur von innen heraus aushebeln kann. Und das auch nur, wenn man sich an einflussreicher Position befindet und über die entsprechenden Machtmittel verfügt.« »Und was sind das für Mittel?«, fragte Grek. Der Maahk, der stets am Leben der emotionalen Menschen interessiert war, verfolgte jede Unterhaltung mit großer Spannung. »Ich habe keine Ahnung«, antwortete sie. »Das entzieht sich meiner Kenntnis. Mit Wirtschaftsfragen habe ich mich höchstens mal am Rande beschäftigt.«

»Also werden wir nicht versuchen, Tradom wirtschaftlich zu schaden«, knurrte Benjameen. »Nein, vergiss es.« Tess wandte dem Fenster und damit den imponierenden Gebäuden den Rücken zu. »Es ist ein reizvoller Gedanke, aber wir können ihn nicht realisieren. Wir sollten lieber überlegen, wie wir die LEIF ERIKSSON verständigen können. Perry und die anderen wissen nicht, ob wir noch leben. Wir müssen sie so schnell wie möglich verständigen. Wir können froh sein, wenn man uns nicht schon vorher erwischt und nach Sivkadam schickt.«

»Dies hier ist eine für Tradom sehr wichtige Welt«, stellte Grek nüchtern fest. »Dass wir bis jetzt noch nicht aufgelaufen sind, bedeutet nichts. Auf so einem Planeten sind jene Kontrollen gefährlich, die man nicht sieht.« »In der LEIF ERIKSSON sind eine Reihe von Räumen für geheime Einsätze präpariert worden«, wandte der Zeroträumer ein. »Ich halte es für möglich, dass eines dieser Raumschiffe auch in diesem System eingesetzt wird.« »Tausend Raumer und mehr starten und landen täglich auf dieser Welt«, sagte Tess nachdenklich. »Überwiegend Frachtraumschiffe. Unter diesen Umständen hätte eines unserer Raumschiffe gute Aussichten, sich unter ihnen zu verstecken.« Sie hob die Schultern. »Wir sind nach Celona gekommen, um von Perry gefunden zu werden. Wir sind schon richtig hier.«

Seine Nervosität steigerte sich von Stunde zu Stunde. Die große Konferenz lag nun hinter ihm, und sie hatte ihm keinen entscheidenden Fortschritt gebracht. Das Projekt CaJu-Perfekt war weit davon entfernt, vollkommen zu sein. Trotz seiner Machtfülle war er nicht in der Lage, die darin vorhandenen Fehler auszumerken. Er war davon überzeugt, dass Mina Rafid und ihr Team passiven Widerstand leisteten. Sie wussten, wie die Fehler zu beheben waren, wollten das System aber nicht installieren, bevor er in Pension ging. Sie gönnten ihm diesen letzten Triumph nicht. Sie wollten nicht, dass ihm die Inquisition zu seinem Abschied noch eine große Auszeichnung verlieh. Mina Rafid wollte den Lohn ihrer Bemühungen für sich selbst.

Die Frau stellte ihn vor manche Rätsel. Nur in einer Hinsicht herrschte Klarheit. Ihr Zorn und ihr Widerstand richteten sich gegen ihn, nicht gegen Tradom. In dieser Hinsicht galt es deutlich zu unterscheiden. Sie war eine treue Dienerin des Reiches. Mehrere Male hatte er Spitzel auf sie angesetzt. In keinem einzigen Fall hatte sich auch nur der Hauch des Verdachtes ergeben. Dennoch wollte Can Jumpety nicht, dass sie seine Nachfolgerin wurde. Eine Frau, die ihm Widerstand leistete und ein eminent wichtiges System tagelang unnötig in der Schublade ließ, durfte nicht in das höchste Amt aufsteigen, das im Tributsektor zu vergeben war.

Der Cy'Valenter stemmte die Hände gegen die Scheiben seines Fensters. Er meinte, die Regentropfen spüren zu können, die unaufhörlich dagegen trommelten. Der Regen war wieder stärker geworden. Er fiel nun so dicht, dass er den Raumhafen in der Ferne nicht mehr sehen konnte und dass

sogar die meisten Kuppeln der Transmitterstationen hinter dem grauen Vorhang verschwanden. Can Jumpety war unsicher, und er hatte Angst. Die Ungewissheit zerrte an seinen Nerven. Sie veranlasste ihn zu ungewohnten Reaktionen. Während der Konferenz hatte er buchstäblich um sich gekielt, wütend geschraubt und gebrüllt. Nie zuvor hatte er seine Mitarbeiter derart beleidigt und gedemütigt.

Er hatte geschrien, und er hatte gedroht, er hatte seine Untergebenen unter Druck gesetzt, und er hatte versucht, sie zu erpressen. Doch es war ihm nicht gelungen, die Barriere der Ablehnung zu durchbrechen. Es hatte sich als Nachteil erwiesen, dass er zu wenig von der Technik verstand. Er war auf das Können seiner Untergebenen angewiesen. Wenn sie ihm in dieser Situation die gebotene Loyalität verweigerten, zeigten sie ihm zugleich die Grenzen seiner Macht auf.

Er beschloss, sich nicht in Ruhe aus seinem Amt zurückzuziehen und dann alle Türen hinter sich zu schließen, sondern auch nach seiner Pensionierung die Fäden zu ziehen. Jeder Einzelne des Teams sollte dafür büßen, was er getan hatte. Seine Rache würde früher oder später jeden ereilen. Can Jumpetys Laune besserte sich, und ein zaghaftes Lächeln stahl sich auf seine aufgewölbte Schnauze. Er hatte Zeit. Sehr viel Zeit. Falls die Inquisition es nicht anders entschieden hatte, konnte er seine Rache in aller Ruhe und durchaus langfristig planen und durchführen.

Ein Signal ertönte, und plötzlich lief es ihm eiskalt über den Rücken. Der Bote der Inquisition war auf dem Weg zu ihm. In wenigen Minuten würde er wissen, welches Schicksal für ihn bestimmt war: ho her Lohn oder Strafe für die Fehler, die er sich geleistet hatte. Der Hals wurde ihm trocken, so dass er kaum noch schlucken konnte. Wie gelähmt verharrte er stehend hinter seinem Arbeitstisch, bis der Bote endlich eintrat. Es war ein Cy'Valenter wie er, etwa einen Meter fünfzig groß, humanoid und schwächlich gebaut. Die Mundpartie stach nicht so weit vor wie etwa bei den E'Valentern. Auch er verbarg seine Augen hinter einer dunklen Brille. Als Kopfbedeckung diente ein weißer Kugelhelm, der nur die Gesichtspartie frei ließ.

Er trug das Kettenhemd der Cy'Valenter, wobei die hellbraune Farbe dieses Kleidungsstücks ihn als gehobene Persönlichkeit auswies. Damit wich er von dem allgemeinen Bild der Cy'Valenter ab, die sich in Kettenhemden aus gelblichem Stahl kleideten. Can Jumpety verspürte ein leichtes Zittern in den Knien. Es gab nur eine Macht, die er wirklich fürchtete, und das war die Inquisition. Nun war er direkt mit ihr konfrontiert, denn der Bote repräsentierte die Inquisition, wenn gleich er nicht mit ihr identisch war. Höflich trat der Besucher auf ihn zu und legte einen großen Umschlag auf den Arbeitstisch. Dann blickte er sich flüchtig um und entschied sich für einen Sessel, der unmittelbar am Fenster stand. Er setzte sich.

»Ich gratuliere«, eröffnete er das Gespräch. »Die Inquisition hat sich entschlossen, dich als verdienstvollen Mitarbeiter mit einer Belohnung zu versehen. Auf dem Raumhafen wartet die LARHETTE auf dich. Sie wird dich in drei Tagen ins Envgrar-System bringen. Der dritte Planet, eine wirtschaftlich blühende Welt, gehört dann dir. Grar-Drei wird dein Privatbesitz mit Konsequenzen. Die Urkunde liegt vor dir im Umschlag. Öffnete ihn und sieh sie dir an.«

Can Jumpety ließ sich mit einem Gefühl unendlicher Erleichterung in seinen Sessel sinken. Als er die Dokumente aus dem Umschlag zog, konnte er ein leichtes Zittern nicht verhindern. Sekunden später hielt er die Urkunde in den Händen und fand bestätigt, was der Bote gesagt hatte. Er beherrschte sich und zeigte ein leichtes Lächeln, als habe er keine andere Belohnung als eben diese erwartet. Er war der Eigentümer eines bewohnten Planeten, der Herrscher einer wohlhabenden Welt. Ein Leben mit einem bislang schier unvorstellbaren Luxus lag vor ihm, verbunden mit einer Macht, wie sie ihm genehm war.

»Ein Problem gibt es allerdings noch«, ernüchterte ihn der Bote. »Das Projekt CaJu-Perfekt.« Das Wort traf ihn wie ein Schlag. »Was ist damit?« Er hatte Mühe, sich zu beherrschen und sich die in ihm aufkommende Panik nicht anmerken zu lassen. »Es muss in Betrieb sein und seine Leistungsfähigkeit beweisen, bevor du in Pension gehst. Von der angekündigten Perfektion hängt alles ab. Das hat die Inquisition zur Bedingung gemacht. Kommt CaJu-Perfekt nicht innerhalb der nächsten beiden Tage zum Einsatz, wird es nichts mit Grar-Drei.«

Can Jumpety hatte das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Mina Rafid war mit einem Schlag zu einer mächtigen Persönlichkeit geworden. Sie allein konnte verhindern, dass er der Herrscher über einen ganzen Planeten wurde. Vorausgesetzt, sie 'erfuhr es. Genau das durfte nicht geschehen. Eine Lösung mit Mina Rafid würde es nicht geben. Der Graben zwischen ihnen war zu tief geworden. Es sei denn ... Er musste umschalten. Mit Druck, Beleidigungen und Schikanen hatte er es nicht geschafft, sie zum Gehorsam zu zwingen. Aber es gab noch eine andere Möglichkeit.

»Die Inquisition kann sich wie immer auf mich verlassen«, beteuerte er. »Bevor ich diesen Sessel verlasse, um für einen anderen Platz zu machen, setze ich das CaJu-Projekt ein. Bis dahin ist es zur Perfektion gediehen. Wir haben nur noch einige wenige Schritte zu erledigen, dann ist alles in Ordnung. Die abschließenden Prüfungen sind zu unserer Zufriedenheit verlaufen.«

»Nicht einem anderen«, entgegnete der Bote. Can Jumpety blickte ihn verständnislos an. »Wie meinst du das?«, fragte er. »Du sagtest, dass du den Sessel für einen anderen frei machen willst«, erwiderte der Bote. »Aber es wird kein Mann darauf Platz nehmen, sondern eine Frau. Mina Rafid.«

»Weiß sie es schon?« Der Finanzverwalter verbarg seinen inneren Aufruhr hinter einer Miene eisiger Konzentration. Er ließ sich nicht anmerken, wie sehr ihn diese Nachricht getroffen hatte. Er hielt seine Assistentin für nicht ausreichend qualifiziert, und nach den Ereignissen der letzten Stunden sah er in ihr seine größte Feindin. Es war unerträglich für ihn, dass sie seine Nachfolgerin werden würde. »Ich würde es ihr gern sagen. Sie hat es verdient.«

»Wir haben sie noch nicht informiert«, antwortete der Bote. »Das ist deine Aufgabe.« Er erhob sich. Can Jumpety begleitete ihn zur Tür hinaus und durch die Vorzimmer bis auf die vielfach gewundenen Gänge des Gebäudes hinaus, die manchmal den Eindruck erweckten, als verberge sich eigenes Leben in ihnen. Als der Bote im Lift nach unten gefahren war, lehnte Jumpety sich für einen kurzen Moment an die Wand. Er hatte Mühe, sein in Aufruhr geratenes Inneres wieder ins Lot zu bringen. Das Gemäuer des Gebäudes, das ihm in den vielen Jahren seiner Arbeit so vertraut geworden war, schien einen stabilisierenden Einfluss auf ihn auszuüben.

Er löste sich von ihr und schüttelte diesen Gedanken ab. »Nur nicht die Nerven verlieren!«, ermahnte er sich, während er in sein Büro zurückkehrte. Auf dem Weg zu seinem Arbeitstisch wies er einen seiner Assistenten an, Mina Rafid zu ihm zu rufen. Es dauerte keine drei Minuten, bis die Assistentin bei ihm erschien. Sie war seinem Ruf unverzüglich gefolgt. »In letzter Zeit haben sich einige unnötige Spannungen aufgebaut«, eröffnete er das Gespräch. »Ich bin dar an interessiert, sie abzubauen, damit wir zu einer sachlichen Zusammenarbeit kommen. Ich habe soeben die Information erhalten, dass man dir die Chance zu einem interessanten Karrieresprung einräumt. Wie es jetzt weitergeht, hängt jedoch entscheidend von CaJu-Perfekt ab. Wir müssen es innerhalb von zwei Tagen installieren.«

»Das ist unmöglich«, behauptete sie. »Die Folgen wären verheerend. Wir können das Projekt erst nutzen, wenn die bestehenden Fehler ausgemerzt sind. Setzen wir es vorher ein, gibt es eine Katastrophe.« »Bisher habe ich mich auf dein Wort verlassen. Das kann ich unter den gegebenen Umständen nicht. Ich möchte Einblick in das Projekt haben. CaJu-Perfekt muss in meine persönliche Rechneranlage eingespeist werden.« »Das widerspricht den Vorschriften«, weigerte sie sich. »Du selbst hast die Paragraphen formuliert. Das Projekt darf meine Abteilung nicht verlassen, bevor es fehlerfrei funktioniert.«

Can Jumpety musste einräumen, dass ihre Weigerung korrekt war. Dennoch brachte sie ihn bis zur Weißglut. Er war nahe daran, sich auf sie zu stürzen. Nur mit äußerster Mühe hielt er sich zurück. Stumm nickte er ihr zu, und sie verließ das Büro. Jetzt hatte er nur noch eine Möglichkeit. Sie zu nutzen bedeutete den letzten Ausweg für ihn. Er musste mit seinem Sohn reden, und das war nicht leicht für ihn. Eine tiefe Kluft hatte sich zwischen ihnen aufgetan, nachdem sie ihre letzte Auseinandersetzung gehabt hatten. Can Jumpety hatte versucht, seinem Sohn den Willen aufzuzwingen und ihn nach seinen Vorstellungen zu formen. Doch sein Sohn hatte sich als starke Persönlichkeit erwiesen, die wenigstens so dickköpfig sein konnte wie er und die auch vor einem Bruch mit ihm nicht zurückschreckte.

3.

Schüsse peitschten durch die Straßenschluchten. Benjameen da Jacinta eilte an eines der Fenster und blickte hinaus. »Valenter!«, rief er. »Die Polizisten sind überall auf der Straße.« »Kein Wunder«, kommentierte Tess. »Wenn hier ein Holo des Trümmerimperiums projiziert wird, ist das eine pure Provokation für das Reich.«

Ebenso wie Grek und Norman beobachtete sie das Geschehen weit unter ihrem Zimmer. Aus den Fenstern eines Hochhauses und aus Öffnungen im Boden quollen weitaus mehr als hundert Reinigungsmaschinen der unterschiedlichsten Art. Sie waren mit Waffen ausgerüstet und feuerten auf die anrückenden Valenter-Polizisten, richteten allerdings nur geringen Schaden an. Zudem zeigte sich, dass die Polizisten mehr an Feuerkraft aufzubieten

hatten als sie. In einem wahren Feuersturm gingen die Maschinen unter.

Inzwischen hatte ein Kommando das Versteck des Holo-Projektors ausgemacht, einige Bewaffnete schossen auf eine Hausfassade. Dass diese einstürzte, schien niemanden zu interessieren. Der herabprasselnde Regen drückte den aufwirbelnden Staub wieder auf den Boden hinab und schwemmte ihn weg. Polizeiroboter rückten an, um die Trümmer der zerstörten Maschinen zu beseitigen. Ein Spezialroboter erschien und stützte die Flanke des beschädigten Gebäudes mit Säulen aus Formenergie. »Wir wissen jetzt also, dass Gewährsleute des Trümmerimperiums in unserer Nähe operieren«, stellte Benjameen fest. »Eine Aktion, wie wir sie eben beobachtet haben, ist nicht gerade einfach zu steuern. Dazu gehört schon eine größere Gruppe.« »Du meinst, wir sind nicht mehr vollständig von einem Suchkommando der LEIF ERIKSSON abhängig«, sagte Tess. »Versuch doch, die Gruppe per Zerotraum aufzuspüren. Damit hätten wir eine Verbindung zur Letzten Stadt der Eltanen,«

»Gute Idee! Unsere Situation ist ein wenig besser geworden. Vielleicht ergibt sich sogar die Chance zu einem Anschlag, der wirklich schmerzhaft für Tradom ist.« »Es war ein Fehler, sich so weit vom Raumhafen zu entfernen«, warf Grek überraschend ein. Bisher hatte er nicht viel gesagt, und Vorschläge waren schon gar nicht von ihm gekommen. Überrascht blickten ihn die anderen an. »Warum?«, fragte Benjameen. »Was wäre dort anders gewesen?« »Wir könnten Tradom empfindlich schaden, wenn wir den Raumschiffsverkehr stören«, antwortete der Maahk. Dumpf klang seine Stimme aus dem wuchtigen Schutzanzug. »Mehr als tausend Raumschiffe landen und starten täglich von Celona. Wenn wir die Zentralrechner der Lande- und Startkontrolle zerstören, kommt der Verkehr zum Erliegen. Ohne Computerhilfe wäre Celona nicht in der Lage, mehr als tausend Raumschiffe täglich abzufertigen. Wenn es uns gelingt, zusätzlich auch noch die Steuerung der Warenströme lahm zu legen, schaffen wir ein Chaos, das sich auch auf andere Planeten auswirkt.«

»Und möglicherweise die Invasionspläne für die Milchstraße für Wochen blockiert«, fügte der Arkonide hinzu. »Eine großartige Idee, Grek! Ich will versuchen, in dieser Richtung zu recherchieren. Vielleicht gelingt es mir, Kontakt mit jemandem aufzunehmen, der über die Computersysteme informiert ist.« Nach kurzer Diskussion zog er sich in den Nebenraum zurück, um sich ins Bett zu legen und die Suche per Zerotraum aufzunehmen. Benjameen machte sich jedoch keine Illusionen. Es gehörte sehr viel Glück dazu, den richtigen Informanten zu finden.

Morank Tharay Jumpety stand unter einem von Blumentumrankten Dach inmitten eines kleinen Gartens. Can Jumpety blieb nichts anderes übrig, als durch den unaufhörlich prasselnden Regen zu ihm zu eilen. Die Wassertropfen trommelten hörbar auf den weißen Helm, der seinen Kopf schützte. Dann stand der mächtigste Mann des Planeten vor seinem Sohn, der ihn mit abweisender Miene betrachtete. »Ich bin gekommen, weil ich mich entschuldigen möchte«, eröffnete Can Jumpety das Gespräch. »Und mich mit dir versöhnen.«

Vor zwei Jahren war es zu einem heftigen Streit zwischen ihnen gekommen, nachdem Morank Tharay überraschend und ungehindert von allen Kontrollen im Büro seines Vaters erschienen war. Damit hatte sich der Sohn des mächtigen Finanzverwalters über alle Verbote hinweggesetzt und eine Schwäche des Systems aufgezeigt, von der niemand zuvor etwas geahnt hatte. Normalerweise war es unmöglich für Unbefugte, ohne qualifizierte Begleitung bis in das Büro Can Jumpetys vorzudringen. Das Haus verhinderte so etwas. Morank Tharay hatte es geschafft, und bis zur Stunde war ungeklärt, mit welchen Mitteln es ihm gelungen war.

»Ich habe lange darauf warten müssen, Vater.« Die beiden Männer setzten sich auf eine Bank und blickten schweigend in den dichten Regen hinaus. Die Pflanzen des sorgsam gepflegten Gartens verschwanden allmählich unter dem in breiten Bächen abfließenden Wasser. »Wie war es möglich?«, fragte Can Jumpety endlich. »Ich habe es dir schon damals gesagt. Ich habe gewisse Fähigkeiten.«

»Das ist die Wahrheit?« »Das ist die Wahrheit.« Sie schwiegen erneut, bis Can seinem Sohn schließlich die Hand aufs Knie legte und sich ihm zuwandte. »Es tut mir Leid. Ich habe dir nicht geglaubt. Doch das ist jetzt anders, und ich möchte dir Gelegenheit geben, es mir zu beweisen.«

»Warum?« »Weil ich deine Hilfe benötige.« Vorbehaltlos schilderte der höchste Finanzbeamte des Planeten, in welcher Situation er sich befand.

Die bei den Männern redeten lange miteinander. Stunden vergingen, in denen der Streit immer wieder mal aufflackerte, in denen zugleich aber auch das Verständnis füreinander wuchs. Can Jumpety lenkte jedes Mal ein, wenn der Streit zu eskalieren drohte. Er verhielt sich in einer Art wie selten zuvor in seinem Leben. Er hatte keine andere Wahl, er musste es tun. Als sie bei ihrem Gespräch ein Problem ansprachen, bei dem ein endgültiger Bruch unvermeidlich zu sein schien, war es sein Sohn, der die Situation rettete. Er umarmte seinen Vater und zog ihn an sich.

»Wir sind zwei dickköpfige Narren«, sagte er. »Selbst wenn wir anderer Meinungen sind, sollten wir uns doch respektieren.« Can Jumpety war zunächst nicht in der Lage zu antworten. Er brauchte einige Sekunden, um sich zu fassen. »Du hast Recht, Morank«, sagte er. »Ich habe mich viel zu lange nicht um dich gekümmert, so dass ich schon beinahe verlernt habe, deine Unabhängigkeit anzuerkennen. Ich wollte nicht mit dir reden wie mit einem Untergebenen. Und ich werde es nie wieder tun. Versprochen.«

»Du verlangst sehr viel von mir, Vater, aber ich bin bereit, dir zu helfen. Unter einer Voraussetzung.« »Und die ist?« »Du wirst mir nicht helfen, wenn wir das Gebäude betreten. Du wirst nur bei mir sein und mich begleiten.« »Einverstanden.« Can Jumpety musterte seinen Sohn. Erneut kamen ihm Zweifel, dass dieser ohne jegliche technischen Hilfsmittel den Widerstand überwinden konnte, der sich ihm entgegenstellen würde. Er beugte sich dem Willen Moranks. Nachdem sie sich ins Haus zurückgezogen hatten, um eine Kleinigkeit zu essen, brachen sie auf.

Mittlerweile war es dunkel geworden. Der Regen stürzte aus einem nachtschwarzen Himmel herab, und Sturm war aufgekommen. Er heulte durch die Schluchten der Hochhäuser. In der Ferne hellten die Blitze eines Gewitters die Nacht ein wenig auf. Die bei den Männern achteten nicht auf das Wetter. Sie konzentrierten sich ganz auf die Aufgabe, die vor Morank lag. Auf halber Höhe des Finanzgebäudes landeten sie den Gleiter auf einer vorspringenden Plattform. Kaum hatte die Maschine aufgesetzt, als sich auch schon ein Prallschirm über ihr aufbaute und sie von den Wasserfluten abschirmte, die vom Wind herangetragen wurden.

Can Jumpety ging voraus. Die Tür öffnete sich vor ihm, und er trat ein. Dann blieb er stehen und drehte sich um. Er erwartete, dass sich ein unsichtbares Hindernis vor seinem Sohn aufbauen und ihn daran hindern würde, das Gebäude zu betreten. Nichts geschah. Morank Tharay folgte ihm, ohne aufgehalten zu werden. Er griff sich nicht an den Kopf, weil er von quälenden Schmerzen befallen wurde, und er schwankte auch nicht, weil sein Gleichgewichtssinn gestört war. Das Haus hatte keine Macht über ihn. Während sie ihren Weg fortsetzten, blickte der höchste Finanzverwalter Tradoms seinen Sohn fragend an.

»Keine Tricks«, versicherte Morank. »Ich habe eine bestimmte Fähigkeit. Das ist alles.« Can Jumpety presste die Lippen zusammen und schwieg, was ihm sichtlich schwer fiel. Derartiges hatte er noch nie zuvor erlebt. Er selbst trug einen winzigen Chip unter der Haut seines Handgelenkes. Ohne ihn wäre er nicht in der Lage gewesen, das Haus zu betreten.

Der Verdacht drängte sich ihm auf, dass Morank Tharay ebenfalls über einen solchen Chip verfügte. Allerdings war es nach seinen Informationen ausgeschlossen, dass er sich ein solches Gerät ohne Genehmigung von höchster Stelle verschafft hatte. Sein Sohn erriet seine Gedanken. Er verzog sein Gesicht, und dann legte er seinem Vater den Arm um die Schultern. »Ich weiß, es fällt dir schwer«, sagte er, »aber du solltest mir wirklich glauben.«

Wenig später betraten sie die ausgedehnten Büroräume des Finanzverwalters, in denen zurzeit nur wenige Assistenten arbeiteten. Can Jumpety führte seinen Sohn in sein Büro, wo er ihm Zugang zu seinem zentralen Rechensystem verschaffte. Morank Tharay begann zu arbeiten. Nach etwa einer Stunde gelang es ihm, in das von Mina Rafid verwaltete System einzudringen und eine Kopie des CaJu-Programms in den Arbeitsbereich seines Vaters zu ziehen. Zufrieden mit dem Erfolg seiner Arbeit, lehnte er sich in seinem Sessel zurück. »Der erste Schritt ist geschafft.«

Can Jumpety beendete seine nervöse Wanderung durch das Büro, die er hin und wieder unterbrochen hatte, um durch eines der wandhohen Fenster in die Nacht hinauszublicken und den prasselnden Regen zu beobachten, der die Stadt überflutete und alles Licht zu ersticken schien. »Hast du Fehler entdeckt? Und wenn es welche gibt, wie lange brauchst du, um sie zu beseitigen?« »Das kann ich beim besten Willen nicht sagen«, erwiderte sein Sohn. »Erst wenn ich einige Tests durchgeführt habe, weiß ich, ob Fehler vorhanden sind und wo sie liegen. Geh mal davon aus, dass wir die ganze Nacht über zu tun haben.« Can Jumpety nickte. Er hatte nichts anderes erwartet.

»Ich lasse dich für eine Stunde allein und fliege zu Mina Rafid«, kündigte er an. »Sie ist meine Assistentin, und ich habe die Pflicht, sie zu informieren. Sie wird nicht einverstanden sein, aber das regle ich schon. Ich muss ihr offensiv begegnen.« »Tatsächlich? Hältst du das für nötig?«, fragte Morank Tharay. Er schien überrascht zu sein. »Ich muss mit ihr reden. Ich werde sie bedrängen, CaJu-Perfekt einzusetzen«, antwortete der Finanzverwalter. »Sie weiß, dass es um meinen Kopf geht, und sie erwartet, dass ich kämpfe. Wenn ich es nicht tue, wird sie misstrauisch und kommt uns womöglich in die Quere.«

»Ja, du hast Recht.« Can Jumpsey verließ das Büro, und sein Sohn arbeitete weiter. Er wirkte nun entspannter als zuvor. Er schien erleichtert darüber zu sein, dass er allein war und dass ihm sein Vater nicht ständig über die Schulter blickte und dass ihn auch sonst niemand beobachtete. Er vertiefte sich in das Programm, das von Mina Rafid mit dem Projekttitel CaJu-Perfekt versehen worden war. Je mehr er sich damit befasste, desto deutlicher wurde ihm bewusst, welch ein Machtmittel es darstellte und wie umfassend der Einfluss war, den sein Vater damit auf das gesamte Wirtschaftssystem der Galaxis nehmen konnte.

Sie stand inmitten des überfluteten Raumes auf dem letzten noch trockenen Platz und bot einen betörend hilflosen Anblick. Er konnte ihm nicht widerstehen und arbeitete sich durch das hüfthohe Wasser zu ihr durch. »Lass mich!«, rief sie. »Du darfst meine Situation nicht ausnutzen.« »Natürlich darf ich das nicht«, entgegnete er, »aber ich wüsste nicht, was mich davon abhalten sollte.« Sie schrie, schlug mit den Armen nach ihm. Dabei verlor sie das Gleichgewicht und stürzte ins Wasser. Lachend fing er sie auf.

Benjameen da Jacinta zog sich zurück. Er wollte gar nicht wissen, was sich abgespielt hatte und was sich nun in den Träumen jenes Mannes wiederholte, in dessen Geist er eingedrungen war. Seit Stunden sah er sich per Zerotraum in der Millionenstadt Celon-Kanta um. Mittlerweile wusste er, dass sich die Stadt als ein annähernd zehn Kilometer breiter Streifen am Rande eines Gebirges fünfzig Kilometer weit von Westen nach Osten erstreckte.

Jeder Einwohner war sich unaufhörlich bewusst, dass die Inquisition der Vernunft die höchste weltliche Instanz in der Galaxis Tradom darstellte. Die Bewohner der Galaxis wussten nicht, was die Inquisition war, wer sie eigentlich beherrschte und wo diese Macht residierte. Niemand schien in dieser Hinsicht etwas zu hinterfragen. Alle waren mit dieser Unwissenheit aufgewachsen. Die Inquisition beherrschte das Reich Tradom. Die ausführenden Organe der Macht waren die Valenter, sie repräsentierten die Polizeimacht. Und sie wurden gefürchtet, da sie mit ihren Polizeiraumschiffen und den von ihnen geführten und kontrollierten Tributkastellen auf jeder nennenswerten Welt die Exekutive waren.

Die höchste spirituelle Instanz dagegen war das Auge Anguelas. In Tradom hielt man das Auge für den Sitz der gottähnlichen, alles beschützenden guten Macht namens Anguela, die alles sah und für die Lebewesen auf allen Welten sorgte. Auch auf dem Planeten Celona glaubte man, dass die Seele nach dem Tode in das Unendliche Nichts hinter Anguelas Auge einging. Astronomisch gesehen handelte es sich beim Auge Anguelas um eine Glutzone von mehr als 5000 Lichtjahren Durchmesser in der Sternenbrücke zwischen den Galaxien Tradom und Terelanya angesiedelt. Als Symbol jener Glutzone stand nahe bei jedem Tributkastell der Galaxis Tradom eine hoch in den Himmel aufragende Säule aus Gold.

Benjameen fand bei seinem Zerotraum bestätigt, was er und seine Begleiter bereits am eigenen Leibe erfahren hatten. Die westliche Hälfte der Stadt Celon-Kanta mit Raumhafen und Transmitter-Drehkreuz war öffentlich zugänglich. Die Kontrollen wurden ausgesprochen großzügig gehandhabt. Der Arkonide fand nun heraus, dass die östliche Hälfte durch einen Sperrstreifen gesichert wurde. Das Gebiet stand ausschließlich den Valentern offen. Auch dort gab es einen Raumhafen. Benjameen suchte weiter. Jetzt wandte sich seine Aufmerksamkeit dem muschelförmigen Gebäude zu, das alle anderen überragte und von besonderer Bedeutung zu sein schien. Er vermutete, dass es eine Art Handelszentrum oder Dienstleistungszentrale war, ein Geschäftsgebäude also, und er erwartete nicht, dort allzu bald auf einen schlafenden Geist zu stoßen.

In solchen Gebäuden pflegten alle zu arbeiten, und Wer keinen Dienst mehr hatte, der verließ es, um seine freie Zeit woanders zu verbringen. Doch er wurde angenehm überrascht. Trotz der späten Stunde hielten sich noch viele Personen darin auf, es waren hauptsächlich Valenter - und einige von ihnen schliefen. Der Zeroträumer drang tastend in ihren Geist ein.

Als Erstes erfuhr er, dass es sich bei dem Gebäude um das Finanzzentrum Tradoms handelte. Zunächst wollte er sich zurückziehen, weil er mit diesem Begriff auf Anhieb nichts anzufangen wusste und weil er ihm nicht genügend Bedeutung beimaß. Dann aber ging ihm auf, was ihm die Schlafenden vermittelt hatten. Es war nicht das Finanzzentrum des Planeten Celona, sondern das des Reiches Tradom! Das Oberste Tributkastell!

Benjameen da Jacinta wachte auf und alarmierte seine Begleiter. »Ist euch eigentlich klar, auf was wir gestoßen sind?«, fragte er. »Im ganzen Reich Tradom ist man sicher davon abhängig, dass dieses Zentrum einwandfrei funktioniert.« »Hm, ja«, meinte Tess Qumisha. »Kann schon sein, dass so ein Finanzamt wichtig ist, aber deshalb kann ich trotzdem nichts damit anfangen.« »Es ist die Schaltstelle für die Finanzströme in Tradom« erläuterte er. »Wenn wir hier Sabotage begehen, wird es im ganzen Reich Tradom gespürt.«

Sie verzog das Gesicht, setzte sich in einen Sessel und ließ kein Anzeichen von Begeisterung erkennen. »Das hört sich in der Theorie alles ganz toll an«, versetzte sie, »aber so einfach, wie wir es uns vorstellen, ist es ganz bestimmt nicht. Wenn diese Finanzzentrale wirklich so wichtig ist, dann ist sie hundertfach abgesichert. Wenn wir in das Gebäude eindringen und die Computer lahm legen, übernehmen garantiert an anderer Stelle andere Computer die Arbeit, und es tritt nicht die geringste Störung ein.« »Richtig«, stimmte Grek mit dumpf klingender Stimme zu.

Hinter der Sichtscheibe seines Helms war sein Gesicht zurzeit nur schemenhaft zu erkennen. Offenbar wollte er es so. Der Maahk befand sich auf einer für ihn lebensfeindlichen Welt und musste einen Schutzanzug tragen. »Es wäre aussichtslos, dieses Zentrum anzugreifen«, sagte Grek. »Damit können wir Tradom nicht entscheidend schaden.«

Benjameen war enttäuscht. So schnell wollte er noch nicht aufgeben. Von volkswirtschaftlichen Zusammenhängen verstand er nicht mehr als jeder durchschnittliche Galaktiker. Und das war bei seinen Begleitern nicht anders. Im Gegensatz zu ihnen fragte er sich jedoch, ob solche Kenntnisse überhaupt zwingend notwendig waren, um gegen das Reich Tradom vorgehen zu können. »In unserer Zivilisation wie auch in der des Reiches Tradom haben alle Institutionen der Macht eines miteinander gemeinsam«, stellte er fest. »Das ist mir vollkommen klar«, sagte Tess. »Du meinst die Kommunikation. Ob es der Militärapparat ist, ein Finanzzentrum oder auch nur das Verkehrssystem eines einzelnen Planeten. Nichts funktioniert ohne Rechnernetze.«

»Richtig«, ereiferte er sich. »Wobei es nicht einmal auf die Geräte ankommt. Es ist gleichgültig, ob sie auf eine Positronik zurückgreifen, auf eine Syntronik oder auf sonst ein System. Entscheidend sind die Programme, und genau da liegt die Schwachstelle. Wenn es uns gelingt, an die eigentlichen Programme des Finanzzentrums heranzukommen und sie zu löschen oder sie so zu verändern, dass nichts mehr funktioniert, treffen wir das Reich genau an dort, wo es am empfindlichsten ist.« »Klingt gut!« Tess Qumisha griff sich mit beiden Händen an den Kopf. Mit gespreizten Fingern fuhr sie sich durch das struppig aussehende schwarze Haar. »Ein solcher Angriff könnte wirksamer sein als jede militärische Attacke. Als gelernte Hochfrequenz-Energietechnikerin habe ich natürlich ein bisschen Ahnung von Programmen und der Systemlogik fremder Sternreiche, aber das reicht nicht aus. Wir haben es mit absoluter Sicherheit mit einem System zu tun, das von zahlreichen Abwehreinrichtungen umgeben ist. Und an dieser Stelle ist leider Schluss bei mir. Ich wüsste nicht, wie ich so etwas in einer guten Geschwindigkeit überwinden könnte. Also lasst uns die Diskussion beenden. Sie bringt nichts.«

Der Arkonide verzog das Gesicht. Er erkannte, dass er so nicht weiterkam. »Wir sollten uns auf den Raumhafen konzentrieren«, schlug Grek erneut vor. »Richtig. Dort erreichen wir mehr«, schloss sich Tess seiner Meinung an. »Alles andere ist Unsinn und kostet nur Zeit, die uns am Ende fehlen könnte.« Benjameen da Jacinta schüttelte unwillig den Kopf. Der Arkonide wollte noch nicht aufgeben. Der Gedanke, das Reich Tradom mit Hilfe seines eigenen Finanzsystems attackieren zu können, faszinierte ihn. Die Idee war zu verlockend. Mit einer erfolgreichen Aktion konnten sie Tradom mitten ins Herz treffen. Auch wenn es Redundanzsysteme auf anderen Planeten geben musste, würde das zu einem Chaos führen. Eine solche 'Chance' würde vielleicht nie wiederkehren.

4.

Die LEIF ERIKSSON und die KARRIBO operierten im Sektor Trapitz. Das System wurde in den offiziellen Sternkarten von Tradom nur als Handelssystem geführt. Die Galaktiker hatten allerdings schnell herausgefunden, dass das System in Wirklichkeit ein Industrie- und Wirtschaftsstandort ersten Ranges war. Ein Kurier traf mit einer Space-Jet bei der LEIF ERIKSSON ein und überbrachte wichtige Informationen vom Sternfenster. Rhodan erfuhr, dass Troym LeCaro, der kindliche Herrscher der Eltanen, Datenmaterial über das Trapitz-System besorgt hatte. Gewährungsleute des Trümmerimperiums waren zudem bereits mit einer starken Einsatztruppe vor Ort.

Nach wie vor wusste Rhodan nicht, ob Benjameen da Jacinta, Tess Qumisha, Grek und Norman am Leben waren. Alle Versuche, ihr Schicksal aufzuklären, waren erfolglos geblieben. An Bord der LEIF ERIKSSON hoffte man jedoch, dass es der Gruppe gelungen war, im Trapitz-System unterzutauchen. Auf der Basis der neu gewonnenen Daten entwickelte Rhodan einen Einsatzplan für den Bereich Trapitz.

»Ich habe dir nicht erlaubt, in meine Wohnung zu kommen!« Mina Rafid wich vor Can Jumpsey zurück. Zu spät kam ihr in den Sinn, dass es besser gewesen wäre, ihre Haustür energetisch zu verriegeln. Nun stand der Oberste Finanzverwalter klein und gedrunken vor ihr, vom Regen völlig durchnässt. Seine Augen waren wie immer hinter den dunklen Gläsern einer Sonnenbrille verborgen, doch sie meinte, sie funkeln zu sehen. Ein Cy'Valenter-Signal der Privilegiertenklasse hatte sie aufgeschreckt und gezwungen, sich zu melden. Wenn eine Tür ein solches Signal von sich gab, musste jeder öffnen. Schon immer hatte die junge Frau befürchtet, dass Can Jumpsey in der Lage und berechtigt war, ein solches Signal auszulösen.

»Ich bin hier, und ich denke nicht daran, so bald wieder zugehen.« Er trat einen Schritt näher. Vorsichtig wich sie zurück, bis sie mit dem Rücken gegen eine Säule prallte. »Was willst du von mir? Du bist nicht berechtigt, in meine Privatsphäre einzudringen.«

»Du bist zweifellos eine intelligente Frau«, sagte er. »Und nicht ohne Reiz. Und...« »Mein Leben geht dich nichts an«, empörte sie sich. »Aber nicht mehr lange und du bist weg aus deinem Amt.« »Ich gehe erst, wenn CaJu-Perfekt installiert ist und fehlerfrei läuft«, behauptete er. »Und wenn es noch zwei Jahre dauert! Ich scheide keine Minute früher aus dem Amt. Du kannst so viel gegen mich intrigieren und die Arbeit sabotieren, wie du willst, du wirst nichts damit erreichen.«

»Ich saboteiere nichts«, wehrte sie sich. »Dann heraus mit CaJu-Perfekt. So fort!« »Aber das wäre Wahnsinn. Wir würden ein Chaos anrichten.« »Du lügst!«, schrie er sie an. Er trat rasch vor und schlug ihr mit der flachen Hand ins Gesicht; fast wäre die Brille heruntergefallen. Mit seinen Gedanken war er bereits woanders. Er dachte an seine Pensionierung und die Aufgaben, die er bis dahin bewältigen musste. Mina Rafid konnte nicht wissen, dass er einen mächtigen Verbündeten für sich gewonnen hatte. Er war längst dabei, ihre Mitarbeit überflüssig zu machen.

Der Steuereinnahmer eilte durch den Regen in die Nacht hinaus. Dabei verfluchte er die Tatsache, dass sie nicht von dem gleichen Komfort umgeben war wie er. Seine Wohnung konnte er jederzeit trockenen Fußes erreichen und auch verlassen. Sie konnte das nicht. So blieb ihm nichts anderes übrig, als sich auf dem Wege zu seinem Gleiter dem Regen auszusetzen. Er sank in die Polster, dachte kurz nach und flog zum Finanzzentrum zurück.

Wiederum landete er auf der Plattform, die für ihn reserviert war. Dann aber begab er sich nicht auf direktem Wege zu seinen Büros, sondern ging einen Umweg. Can Jumpsey verfolgte keine bestimmte Absicht. Er liebte die Inspektionen jener Abteilungen, die sich seinem Direktionsbereich nicht direkt anschlossen. Auf diese Weise hatte er schon manche interessante Information erhalten. In dieser Nacht schien einiges anders zu sein als sonst. Das Innere des Gebäudes stellte sich ähnlich dar wie die Tributkastelle, auf denen er vor einigen Jahrzehnten bereits Dienst versehen hatte. Es präsentierte sich als ein undurchschaubares Gewirr von Korridoren, die sich kilometerweit durch ein dreidimensionales Labyrinth zu winden schienen, mal steil anstiegen, dann wieder scharf abfielen, sich teilten, um wenig später wieder zueinander zu finden oder in einer Sackgasse zu enden, ohne dass ein Grund dafür erkennbar war.

Can Jumpsey kannte die Gänge schon seit nahezu vierzig Jahren, doch nur selten einmal hatten sie ihn so angesprochen wie in dieser Nacht. Er gewann den Eindruck, dass sie von einem eigenständigen Leben erfüllt seien und die Wände Millionen von Augen hätten, die jeden seiner Schritte, jeden seiner Atemzüge beobachteten. Irgendeine Form von Leben steckte in den Gemäuern. Dessen war er sich sicher. Welche das war, hatte er in den Jahrzehnten seiner Tätigkeit in diesem Gebäude vergeblich versucht herauszufinden. Oft hatte er sich intensiv bemüht, ohne dem Geheimnis auch nur einen Schritt näher zu kommen.

Einige Male hatte er den Eindruck gehabt, dass die Mauern sich ihm offenbaren wollten. Dann aber wieder hatten sie sich vor ihm verschlossen und nicht die geringste Annäherung geduldet. Gar zu gern hätte er vor seinem Ausscheiden aus dem Amt ein wenig mehr gewusst. Nur eines wusste er mit ziemlicher Sicherheit: Unzutreffend war das hin und wieder auftauchende Gerücht, in den Wänden eines jeden Tributkastells verberge sich ein Inquisitor, ein Vertreter der Inquisition der Vernunft.

Aufgrund seiner hohen Bedeutung und seiner Machtposition gehörte Can Jumpsey zu den wenigen Personen die sehr selten nur, aber immerhin! - von einem Inquisitor persönlich zu einem Gespräch geladen worden waren. Von diesen Begegnungen wusste er nur zu gut, wie es war, vor einem Inquisitor zu stehen, und welche Gefühle dabei aufkamen. Sie waren unangenehm, sie waren fast schrecklich. Aber ... sie hatten nichts mit dem zu tun, was er auf seinem Weg durch die gewundenen Gänge des Finanzzentrums empfand, nicht das Geringste.

Hin und wieder blieb er stehen und legte seine Hände an eine der Wände. Das Material des Gemäuers schien Unter ihnen zu vibrieren und seinem Druck zugleich nachzugeben. Tatsächlich sanken seine Hände jedoch nicht ein, und wenn er sie zurückzog, blieb keine Delle in der Wand. Er kam dem Geheimnis keinen einzigen Schritt näher, und je mehr er sich mühte, das Rätsel zu lösen, desto deutlicher wurde ihm bewusst, dass er es nicht mehr vor seinem Ausscheiden aus dem Amt schaffen würde. Von Anbeginn an seiner Tätigkeit in diesem Haus beschäftigte er sich mit dem seltsamen Inneren des muschelförmigen Gebäudes, und es war mehr als unwahrscheinlich, dass er dem Geheimnis ausgerechnet in den letzten Stunden auf die Spur kommen würde.

Als er sich seinen Büroräumen näherte, kam ihm ein E'Valenter entgegen, ein Offizier der Geheimpolizei. Der Mann grüßte nicht nur mit dem gebotenen Respekt, ihm war anzumerken, dass er sich geradezu vor ihm fürchtete. »Was gibt es?«, fragte Can Jumpsey kühl und scheinbar desinteressiert. »Eine Gruppe von Gewährsleuten des Trümmerimperiums ist mitten in der Stadt aktiv geworden«, meldete der Mann. Er war klein und unauffällig. »Soweit wir bisher herausgefunden haben, steht die Gruppe unter dem Kommando eines Medilen namens Grau Loco. Er tritt in Celon-Kanta als Handelsreisender auf.«

»Wie viele Gewährsleute sind es?« »Nach bislang vorliegenden Informationen zwischen zwölf und zwanzig Personen. Sie scheinen mit den Störungen der öffentlichen Sicherheit, die wir schon seit Jahren beobachten, nichts zu tun zu haben. Noch ist nicht klar, welche Ziele sie verfolgen.« Der Oberste Finanzverwalter Tradoms zweifelte keine Sekunde daran, dass er es mit einem Kommando zu tun hatte, das gegen sein Haus gerichtet war. Er stellte eine entsprechende Frage.

»Das ist schwer vorstellbar«, erwiderte der Offizier der E'Valenter. »Kein Gebäude auf diesem Planeten ist so gut abgesichert wie dieses Finanzzentrum. Kein Unbefugter ist in der Lage, es zu betreten. Nicht einmal die im Zentrum tätigen Mitarbeiter dürfen Waffen tragen.« Can Jumpsey legte unwillkürlich die Hand an die Hüfte, wo er seinen Kombistrahler bei Ausflügen über das Land befestigte. Der Offizier hatte Recht. Es schien unmöglich zu sein, eine Waffe oder irgendetwas, das als solche benutzt werden konnte, in das Zentrum zu bringen.

Die Tributschmiede war eine Festung, die gegen alle nur erdenklichen Eventualitäten abgesichert worden war. Spezialisten arbeiteten ständig daran, mögliche neue Gefahrenquellen ausfindig zu machen und eine entsprechende Abwehr dafür zu entwickeln. Es grenzte an eine Unverschämtheit, dass der E'Valenter es für nötig hielt, seinen Vorgesetzten darauf aufmerksam zu machen. Normalerweise hätte Can Jumpsey ihn dafür abgestraft oder zumindest in scharfer Form zurechtgewiesen. In diesem Fall ging er darüber hinweg. Ihn beschäftigte eine Frage, die er gar zu gern in klarer und eindeutiger Form beantwortet gehabt hätte.

Eine Lücke gibt es!, dachte er. Meinem Sohn ist es gelungen, das Gebäude zu betreten. Eigentlich hätte das nicht geschehen dürfen. Er hat etwas an sich, was sämtliche Sicherheitseinrichtungen außer Gefecht setzt, und das ist kein Gerät, sondern etwas in ihm. Wenn er diese Fähigkeit hat, dann können sie auch andere haben - andere, die Tradom gefährlich werden könnten. »Was sollen wir tun?«, fragte der Offizier. »Verhaften?« »N och nicht«, antwortete der Oberste Finanzverwalter. Er trug die Verantwortung für alles, was seine Behörde in irgendeiner Weise berührte. Deshalb war er in dieser Frage sehr wohl entscheidungsberechtigt.

»Beobachtet die Gruppe!«, ordnete er an. »Vielleicht gehören noch mehr Personen dazu. Dabei gehen wir kein Risiko ein. Sollte die Gefahr bestehen, dass wir die Gruppe aus den Augen verlieren, schlagen wir mit aller Härte zu. Falls die Trümmerleute Widerstand leisten, werden sie eliminiert. Haben wir uns verstanden?« »Ich habe verstanden. Wir beobachten. Sobald die Gefahr besteht, dass wir die Kontrolle verlieren, schlagen wir sofort und sehr hart zu.« Can Jumpsey war zufrieden. Er wollte sich abwenden, doch dann spürte er, dass der Offizier ihm nicht alles gesagt hatte.

Brück fuhr er ihn an. »Noch was?«, schnauzte er. »Wir haben Hinweise auf eine weitere Gruppe«, stotterte der E'Valenter. »Sie sind jedoch nicht gesichert. Möglicherweise hat eine feindliche Einheit in der unmittelbaren Nähe dieses Gebäudes Position bezogen. Wir müssen das noch klären.«

»Ich erwarte deinen Bericht!« Er verabschiedete den Offizier und ging zu einem Sohn ins Büro. Morank Tharay lag lang ausgestreckt in einem schwebenden Antigravsessel und schlief. Die dunkle Brille war weit nach vorn auf die Nase gerutscht. Er atmete durch den leicht geöffneten Mund, dabei schnarchte er laut.

Can Jumpsey war nahe daran, die Kontrolle über sich zu verlieren. Er wollte sich auf seinen Sohn stürzen und ihn wachrütteln. Er kämpfte verzweifelt um seine Existenz und um den Lohn seiner jahrzehntelangen Arbeit. Er gab alles für das Reich Tradom, und der Einzige, der ihm helfen konnte, war

zur Untätigkeit übergegangen und schlief! Unmittelbar bevor seine Hände Morank Tharay berührten, zögerte der Oberste Finanzverwalter. Er war sich nicht sicher, ob sein Sohn gegen ihn und das Reich Tradom rebellierte, den anstehenden Problemen möglicherweise vollkommen gleichgültig gegenüberstand, oder ob er von der anstrengenden Arbeit am Rechnersystem so erschöpft war, dass er eine Erholungspause benötigte. Er konnte nicht ausschließen, dass es ein Fehler war, ihn zu wecken.

Langsam zog er sich in den Nebenraum zurück, um sich selbst eine Ruhepause zu gönnen. Er brauchte sie. Der Tag war lang und anstrengend gewesen. Er wollte wenigstens ungestört nachdenken können.

Immer schon war seine Arbeit mit hohen nervlichen und geistigen Belastungen einhergegangen. Nie aber hatte er so unter Druck gestanden wie in diesen letzten Stunden vor seinem Ausscheiden aus dem Amt. Vorsichtshalber sorgte er dafür, dass er nach einer Stunde von einem Servoroboter geweckt wurde, falls er einschlafen sollte. Mit dem Vorsatz, ein energisches Wort mit seinem Sohn zu reden, legte er sich hin, schloss die Augen und versuchte, seine Gedanken zu ordnen. Sekunden später versank er in einen tiefen Schlaf.

Der Gedanke, Tradom über das Finanzzentrum anzugreifen, verfolgte Benjameen da Jacinta bis in seine Träume hinein. Obwohl Tess und Grek noch einmal versucht hatten, ihn von dieser Idee abzubringen, befasste er sich weiterhin mit ihr. Nun suchte er im Zerotraum nach einer Kontaktperson, die sie in irgendeiner Weise für ihre Pläne nutzen konnten. Benjameen sah sich auf langen, matt erleuchteten Gängen eines Gebäudes, die sich ineinander zu verwirren und dabei bis in die Unendlichkeit zu führen schienen.

Plötzlich traf es ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Er war vollkommen unvorbereitet. Eine unsichtbare Kraft schien ihn zu packen und herumzuwirbeln.

Er sah sich durch die Gänge fliegen, wobei er sich immer wieder überschlug und gegen die Wände prallte. Es schien, als wohne eine geheimnisvolle Kraft in diesen Mauern, die ihn von sich schleuderte und ihn zu einem hilflosen Spielball ihres Willens machte. Es gab eine Kraft in dem muschelförmigen Gebäude, das sie als Finanzzentrum Tradoms identifiziert hatten. Sie war mit seiner Anwesenheit nicht einverstanden und versuchte, ihn aus dem Gebäude zu drängen. Doch da war noch etwas anderes, was sich ihnen beiden widersetzte, so dass Benjameen einen Rest Kontrolle über Körper und Geist bewahren konnte.

Ihm war, als sei er mitten in eine Ansammlung von Millionen Schlafenden gefallen, deren Träume ihn nun gefangen nahmen. Die Bilder wechselten so schnell, so dass er sie nicht verinnerlichen konnte. Verzweifelt bemühte er sich, sich an den Geist eines einzelnen Schlafenden zu klammern. Es gelang ihm nicht. Ihm war, als befände er sich in einem riesigen Hohlraum, in dem sein Körper wie ein Pingpongball herumhüpfte, während zugleich Tausende unterschiedlicher dreidimensionaler Filme vor seinen Augen abliefen und ein chaotisches Durcheinander bildeten. Zugleich schien er mitten in eine riesige Menge von Personen geraten zu sein, in der jeder Einzelne etwas schrie, ohne dass er auch nur einen einzigen von ihnen verstehen konnte.

Eine Hand griff nach ihm. Er spürte, wie er an der Schulter gepackt und geschüttelt wurde. »Wach auf, Benjameen! Was ist denn los mit dir?«, vernahm er eine bekannte Stimme. Das Geräusch drang wie durch dichten Nebel zu ihm, und es dauerte lange, bis er verstand. Irgendetwas in seinem Kopf schien zu explodieren.

Can Jumpsey wachte auf, weil er seinen Sohn schreien hörte. Er sprang aus dem Bett und rannte in den Nebenraum. Dort ruhte Morank Tharay immer noch in seinem schwebenden Antigravsessel. Er zuckte am ganzen Körper. Gleichzeitig versuchte der junge Mann, sich aus dem Sessel aufzurichten, wobei er die Arme nach oben streckte und mit den Händen nach Halt suchte. »Was ist los?«, rief der Finanzverwalter. »Morank!«

Er legte beide Arme um seinen Sohn, hielt ihn fest. Dann gab er dem Servoroboter den Befehl, den Schwebesessel abzusenken, so dass er seinen Sohn aus dem Sessel ziehen konnte, bis er auf beiden Beinen stand. Er spürte, dass jeder Muskel bis zum Zerreißen angespannt war. Dadurch wirkte Morank leicht. Im nächsten Moment aber erschlafften die Muskeln, und er wurde so schwer, dass ihn Can kaum noch halten konnte. Die Reaktion überraschte ihn, aber er konnte seinen Sohn zurück in den Sessel sinken lassen.

Morank Tharay wimmerte unterdrückt, schob die helfenden Hände sanft von sich und griff sich dann mit beiden Händen an den Kopf. Er rückte die verrutschte Brille zurecht, beugte sich vor, stützte die Hände auf die Oberschenkel, senkte den Kopf und atmete einige Male tief durch. »Was ist passiert?«, fragte Can Jumpsey. Seine Sorge galt weniger seinem Sohn, als dem Programm. Hoffentlich war mit CaJu-Perfekt alles in Ordnung. »Ich weiß nicht. Da war irgendetwas, irgendjemand in mir... in meinem Kopf. Ein Fremder. Ich habe seinen Geist gespürt. Er suchte. Er litt. Dieses Gebäude ...«

Er richtete sich auf, ging schwerfällig zum Getränkeautomaten und trank etwas Wasser. Jetzt erholte er sich erstaunlich schnell. »Es tut mir Leid«, entschuldigte er sich. »Ich war so müde. Ich bin eingeschlafen. Das hätte nicht passieren dürfen.« »Das ist natürlich«, wiegelte Can Jumpsey ab. »Die Arbeit ist sehr anstrengend. Da kann ein kurzer Schlaf sehr bekömmlich sein.« »Das meine ich nicht.« Morank Tharay drehte sich einmal um sich selbst und sah sich dabei suchend um. »Dieses Haus hat etwas. Ich habe dir gesagt, dass ich bestimmte Fähigkeiten habe. Sie lassen mich Widerstände überwinden und sorgen dafür, dass die Abwehr nicht funktioniert. Aber das ist nicht alles ... Diese Wände ...«

»Was ist mit ihnen?« »Wenn ich das wüsste, wäre mir wohler. Du arbeitest seit Jahrzehnten in diesem Gebäude. Du müsstest es eigentlich besser beantworten können als ich.« Can Jumpsey seufzte. Er ließ sich Zeit mit seiner Erwiderung. »Ich denke seit vielen Jahren darüber nach. Du hast Recht. Es gibt ein Geheimnis. Aber es ist mir bis heute nicht gelungen, die Rätsel zu lösen, die uns dieses Haus stellt.«

Morank Tharay bediente sich erneut am Automaten. Dieses Mal trank er jedoch nicht, sondern kühlte sich das Gesicht mit dem kalten Wasser. Danach schien er sich wohler zu fühlen. Auch Can Jumpsey erholte sich allmählich von seinem Schock. »Was ist mit dem Programm?«, wollte er wissen. »Es war eine Reihe von Fehlern darin enthalten«, entgegnete sein Sohn. »Wenn man es in dieser Form gestartet hätte, wäre es zu einer Katastrophe gekommen.«

»Dann hat Mina Rafid die Wahrheit gesagt?« »Ganz ohne Zweifel. Sie ist ungemein tüchtig. CaJu-Perfekt ist genial. Du scheinst dir nicht bewusst zu sein, wie gut deine engste Mitarbeiterin tatsächlich ist.« Can Jumpsey antwortete nicht. Er gähnte anhaltend. »Ist deine Arbeit abgeschlossen?«, fragte er. »Noch nicht. Ich brauche noch etwa zwei Stunden. Bis dahin kannst du schlafen. Du kannst mir nicht helfen, indem du wach bleibst. In den ersten Morgenstunden können wir CaJu-Perfekt starten. Mina Rafid wird Augen machen.«

Sein Vater lachte abfällig. »Das glaube ich auch. Sie ahnt ja nicht, dass ich das Programm bereits habe.« »Das könnte eine Hürde sein. Man wird wissen wollen, woher du es hast.« Can Jumpsey verzog gleichmütig sein Gesicht. »Das interessiert niemanden mehr, wenn es einwandfrei läuft.« Damit meinte er, genug gesagt zu haben. Er zog sich in den Nebenraum zurück und legte sich erneut zum Schlafen hin.

»Ich habe es geahnt«, behauptete Tess Qumisha. »Irgendetwas hat mich von Anfang an vor diesem Gebäude gewarnt. Du solltest einen weiten Bogen um diesen Bau machen.« Der Arkonide zog seinen Kopf unter der eiskalten Dusche hervor und trocknete sich das Haar. Nach dem letzten Zerotraum war das Erwachen mit erheblichen Schmerzen verbunden gewesen. Der geistige Besuch in dem muschelförmigen Haus war ihm ganz und gar nicht bekommen. Nur allmählich erholte er sich von den dabei erlittenen Alpträumen; sein Kopf schmerzte immer noch.

»Hast du mich gehört?«, fragte Tess. »Hm ... ja«, murmelte er. »Du hast vor, noch einmal in diesem Gebäude zu suchen«, warf sie ihm vor. »Reicht es dir nicht, dass es dich beinahe umgebracht hat?« Mit gespreizten Fingern fuhr er sich durch das noch feuchte Haar, schaffte es aber nur mit Mühe, es zu ordnen. »Jetzt überrascht es mich nicht mehr.« Benjameen gab sich ruhig und gelassen. Mit keiner Miene verriet er, dass er nach wie vor bohrende Kopfschmerzen hatte, die nur allmählich abklangen. Der Arkonide empfand eine gewisse Furcht vor dem muschelförmigen Gebäude und seinen Geheimnissen. Zugleich aber fühlte er sich geradezu magisch von ihm angezogen. Es mochte sein, dass sie am Raumhafen eine bessere Chance hatten, Tradom zu schaden. Der Raumhafen aber übte bei weitem nicht die Faszination auf ihn aus wie das Finanzgebäude.

»Du bist wahnsinnig«, wurde Tess lauter. »Wieso verschwendest du deine Kräfte dort und kümmerst dich überhaupt nicht um den Raumhafen? Du bist nicht allein. Jeder von uns trägt Verantwortung für den anderen. Auch du!« »Das brauchst du mir nicht zu sagen«, gab er ärgerlich zurück. »Ich denke, wir werden beobachtet«, mischte sich Grek in das Gespräch ein, bevor es erneut zu einem Streit eskalieren konnte. Sein dunkles Gesicht war jetzt gut durch die Sichtscheibe seines Schutzanzuges zu erkennen. Die vier grün schillernden Augen in dem halbmondförmigen Kopfwulst blickten

sie besorgt an.

Der massive Maahk stand an einem der Fenster. Er wandte sich nun ab und spähte hinaus, wobei er sich nach vorn beugte. Tess eilte zu ihm und fragte ihn, was seinen Verdacht erregt hatte. Er machte sie auf einen Gleiter aufmerksam, der dicht am Haus vorbeiflog. »Du meinst, der Gleiter ist voll mit Beobachtungsgeräten?« Sie fuhr herum und kehrte zu Benjameen zurück. »Da siehst du es. Unsere Zeit läuft ab. Wir können es uns nicht leisten, uns mit Nebensächlichkeiten aufzuhalten.« Der Arkonide antwortete nicht. Er saß in einem Sessel und schlief schon wieder.

5.

Sein wildes Lachen hallte über die Lichtung. Er drückte die Waffe an die Schulter und feuerte Geschoss auf Geschoss ab. Über den Lauf hinweg beobachtete er, dass er einen Treffer nach dem anderen erzielte. Die pfeilschnellen Wehennea flüchteten mit ebenso hohen wie weiten Sprüngen aus der Senke. Sie hatten nur eine Möglichkeit, aus dem von steilen Felsen umgebenen Kessel zu entkommen, und genau dabei boten sie ihm ihre ungeschützten Flanken. Es war ihm gleichgültig, ob er Jungtiere tötete oder Elterntiere. Er nahm, was ihm die Gelegenheit bot. Wenn die Wehennea vor ihren Hauptfeinden, den Raubkatzen, flohen, dienten ihre hohen Sprünge der Täuschung. Auf diese Weise erweckten die Tiere den Eindruck, größer zu sein, als sie tatsächlich waren. Das ließ die Angreifer oft zögern, und darin lag die Chance für ein Entkommen. In diesem Fall aber waren die Sprünge tödlich, denn nur wenn sich die Wehennea hoch genug aus dem Büffelgras schnellten, konnte er sie treffen.

Innerhalb von wenigen Minuten tötete er über hundert Tiere. Danach war es vorbei. Ruhe kehrte ein. Er verließ seinen Posten und arbeitete sich durch das Gras bis zu seiner Beute vor. Nicht in allen Fällen hatte er perfekt getroffen. Einige Tiere lebten noch, aber ihre Verletzungen waren so schwer, dass sie bald sterben würden. Er warf ihnen nur flüchtige Blicke zu, zählte lieber seine Opfer. Je höher die Zahl stieg, desto besser fühlte er sich. Am liebsten hätte er sich selbst auf die Schulter geklopft, weil er ein so hervorragender Schütze war. Am Ende kam er auf die Zahl 112. Als er zu seinem Gleiter zurückkehrte, nahm er kein einziges der erlegten Tiere mit. Obwohl ihr Fleisch sehr gut schmeckte, interessierten sie ihn nicht. Sein Ziel war, sein Können an der Waffe zu beweisen. Das Wild wollte er nicht.

Er stieg mit dem Gleiter auf, flog über eine Felsgruppe hinweg und lenkte die - Maschine auf eine weite Ebene hinaus bis zu einem Hügel, der sich etwa vierzig Meter hoch erhob. Zwischen einigen Büschen landete er. Mit der Waffe in der Hand stieg er aus und legte sich auf den Boden. Über den Lauf der Waffe hinweg spähte er zu einer Eingeborensiedlung hinüber, die etwa dreihundert Meter von ihm entfernt war. Er konnte bei den humanoiden Wesen eindeutig Männer und Frauen unterscheiden, erkannte alte Wesen und Kinder.

Er lachte auf. Dann zielte er sorgfältig und zog durch. Mit einem leisen Knall verließ das Geschoss den Lauf und schlug in den Körper einer Frau ein. Er beobachtete, wie sie zusammenbrach. Unmittelbar darauf ertönte ein Horn. Zahlreiche Humanoide stürzten aus ihren primitiven Hüttenbauten. Sie waren bewaffnet, und sie hatten erkannt, von wo aus er geschossen hatte. Es war nicht das erste Mal, dass er das Dorf angriff. Er richtete sich auf und trat aus den Büschen hervor, so dass sie ihn sehen konnten. Einige von ihnen feuerten aus Schusswaffen, die aber eine zu geringe Reichweite besaßen. Die Kugeln erreichten den Hügel nicht. Can Jumpety lachte erneut. Er beobachtete, wie die Männer auf ihn zustürmten. Gelassen wartete er ab, bis sie auf etwa hundert Meter heran waren, dann er öffnete er das Feuer, tötete einen nach dem anderen.

»Kommt doch!«, schrie er ihnen zu. »Kommt näher! Noch näher!« Er feuerte Schuss auf Schuss ab, nur selten verfehlte er sein Ziel. Schließlich zog er sich zurück und sprang in seinen Gleiter. Er schloss die transparente Kuppel, startete jedoch nicht. Er lachte, als die Wilden näher waren und auf ihn feuerten. Die Kugeln prallten wirkungslos von der Kuppel ab, und als sie mit den Gewehrkolben auf die Kuppel schlugen, erreichten sie ebenso wenig. Er verhöhnte sie laut, startete und ließ die Maschine langsam in die Höhe steigen. Sie waren hilflos. Sie konnten nichts tun. Ungefährdet konnte er sich entfernen.

Can Jumpety lachte noch, als er aus dem Schlaf erwachte, doch dann wurde er rasch ernst. Er sah, dass sein Sohn in der Tür stand. »Ich habe geträumt«, sagte er leise. »Ein realistischer Traum?« »Ich habe mich nur an einen kleinen Jagdausflug erinnert, den ich vor einigen Tagen unternommen habe«, antwortete er, während er sich erhob und sich gähmend reckte. »Es war amüsant.« »Ich bin beunruhigt«, sagte Morank Tharay. »Ich habe das Gefühl, jemand belauscht uns. Du weißt, ich habe gewisse Fähigkeiten, und mir war, als sei eben jemand bei dir gewesen.« »Seltsam« sinnierte Can Jumpety. »Du hast Recht. Mir schien, als habe mir jemand über die Schulter geschaut.« Er schüttelte den Kopf. »Aber das kann nicht sein. Unmöglich.«

Der entscheidende Tag war da, und er verlief anders, als Can Jumpety erwartet hatte. Der Bote der Inquisition erschien in seinem hellbraunen Kettenhemd, das ihn besonders auszeichnete. Wortlos hob der Bote einen kleinen, silbern schimmernden Schlüssel. Er grüßte militärisch knapp und setzte sich in einen der Sessel. »CaJu-Perfekt ist einsatzbereit.« Der Oberste Finanzverwalter legte seine Hand auf eine Taste auf seinem Arbeitstisch, ein leiser Gong ertönte. Mina Rafid und die anderen Hohen Tributeinnehmer sowie zehn weitere Mitarbeiter betraten den Raum. Die Assistentin wagte sich am weitesten vor, schräg hinter ihr stand Haan Eiccan, der Valenter, der in der Hierarchie direkt hinter ihr kam.

»Verzeih, Can Jumpety«, sagte sie mit fester Stimme, »aber ich kann nicht tatenlos zusehen, wenn du mit dem Programm eine Katastrophe einleitest.«

»Das solltest du aber«, entgegnete er. »Ich meine, tatenlos zusehen. Eine Katastrophe wird es nicht geben, solange ich im Amt bin. Was danach kommt, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich melde jedoch höchste Bedenken an.«

Er ging zu der Wand neben seinem Arbeitstisch und aktivierte das Computersystem des Zentrums mit einer lautlosen Lippenbewegung. Ein wandhohes Holo baute sich auf. Darin schimmerte das Symbol Tradoms. Dazu erschien in Anguela-Schriftzeichen der Begriff CaJu-Perfekt. »Das Programm hat Fehler, die wir nicht beheben konnten«, warnte Mina Rafid noch einmal. Die Tatsache, dass der Bote anwesend war, interessierte sie offensichtlich nicht. Can Jumpety fragte sich, ob sie wusste, dass sie sich mit ihrer Haltung ihre Karriere ruinierte. Er ließ sie nicht aus den Augen, und eine gewisse Bewunderung für sie kam in ihm auf. Es gehörte sehr viel Mut dazu, sich ausgerechnet in einer solchen Situation zu engagieren.

»Das Programm!«, forderte er. Sie schien seine Worte nicht zu hören. Konsterniert blickte sie auf das Holo und das Zeichen, das dort nicht hätte erscheinen dürfen. Sie hielt das Speichermedium mit dem Programm in den Händen. Erst in dieser Stunde sollte das Programm gestartet werden. Die Schrift aber wies darauf hin, dass Can Jumpety bereits darüber verfügte.

Er wartete, bis sie sich ihm zuwandte. Mit einem abfälligen Schmatzen seiner Lippen nahm er ihr das Speichermedium aus der Hand und legte es achtlos auf seinen Arbeitstisch, als sei es ohne jede Bedeutung. Dann gab er dem Zentralrechner ein Handzeichen, und das Programm lief an. »Das Programm läuft«, meldete Can Jumpety dem Boten. »Es ist fehlerfrei.« »Das steht so schnell fest?«, fragte der Bote, während er sich erhob. Der Finanzverwalter hatte eine ehrenvolle Zeremonie erwartet, lobende Worte über seine seit Jahrzehnten währende Arbeit für Tradom, die feierliche Übergabe einer Auszeichnung oder ein paar Hinweise auf sein künftiges Leben.

Nichts dergleichen trat ein. Der Bote reichte ihm den Schlüssel, wobei er die Worte nuschelte: »Für dein Raumschiff.« Das war alles. Jumpety war enttäuscht, erinnerte sich zugleich daran, dass er selbst keinen einzigen seiner Mitarbeiter mit einer Ehrung in den Ruhestand geschickt hatte. Vielmehr hatte er sie seine Verachtung spüren lassen, weil sie aus dem Arbeitsprozess ausschieden, obwohl sie leistungsfähig genug waren, Tradom noch einige weitere Jahre zu dienen. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er weiter gearbeitet, doch ein Bote hatte ihm unmissverständlich klar gemacht, dass seine Zeit abgelaufen war. Angesichts der Belohnung, die auf ihn wartete, empfand er den Abschied als weniger schmerzlich.

Eine Reihe von grünen Punkten leuchtete am linken Rand des Holos auf. Ihre Zahl wuchs rasch an. Sie bewiesen, dass keinerlei Fehler aufgetreten waren. Die Zahlungsvorgänge, die innerhalb weniger Sekunden zu Zehntausenden abliefen, lenkten die finanziellen Mittel Tradoms exakt zu den vorher bestimmten Zielen und wurden von den dort aktiven planetaren Rechnern bestätigt. Nicht ein einziger roter Punkt leuchtete auf. Er hätte angezeigt, dass eine Transaktion nicht termingerecht abgeschlossen worden oder dass eine Buchung an einem falschen Ort vorgenommen worden war.

Can Jumpety beobachtete abwechselnd den Boten und Mina Rafid. Es erfüllte ihn mit geradezu diabolischer Freude, wie sie sich verhielten. Der Cy'Valenter mit dem hellbraunen Kettenhemd nahm die Arbeit von CaJu-Perfekt emotionslos zur Kenntnis, da sie den Anforderungen entsprach. Die Assistentin machte dagegen den Eindruck, als stehe sie vor einem Zusammenbruch. Sie hatte versucht, den Start des Programms zu verhindern, um sich in letzter Sekunde für die vielen Demütigungen zu rächen. Ihr Plan war misslungen. Can Jumpety war sich seiner Sache sicher. Sein Sohn hatte die Fehler gefunden und beseitigt. Das hätte sie ebenfalls tun können. Er wandte sich an Mina Rafid. »Du wirst meine Nachfolgerin werden.« Er

weidete sich an ihrer Überraschung.

Jetzt zeigte sich, dass sie mit solchen Worten ganz gewiss nicht gerechnet hatte. »Ich bin sicher, dass du an dieser Aufgabe wachsen wirst.« Er nahm einige weitere Überprüfungen vor, die alle zu seiner Zufriedenheit verliefen. »Das wär's«, kommentierte er den Erfolg des Programms. »Beobachtet weiter, was geschieht! Ich gehe davon aus, dass keine Fehler auftreten. Ich warne davor, etwas an dem Programm zu verändern. Das könnte dazu führen, dass es in einigen Wochen zu Fehlern kommt. Aber die habe ich nicht mehr zu verantworten, sondern Mina Rafid! Ein solcher Ernstfall wird erweisen, wie gut sie tatsächlich ist. Ich werde es aus der Ferne beobachten.«

Mina Rafid war zu keiner Erwiderung fähig. Zusammen mit ihren Mitarbeitern verließ sie das Büro. Nur Haan Eiccan drehte sich mit einer unbestimmten Geste noch einmal um, bevor er ging. Can Jumptej verabschiedete auch den Boten. »Ich mache mich auf den Weg«, kündigte er an. »Noch heute werde ich Celona hinter mir lassen und in mein neues Reich aufbrechen. Ich hoffe, dass Mina Rafid den Anforderungen ihres Amtes gewachsen ist.« »Das wird sich zeigen«, antwortete der Bote. Diese Worte kamen mit einer kaum merklichen Verzögerung über seine Lippen. Sie verriet, dass er unsicher geworden war. Dann ging er.

Can Jumptej lachte lautlos. Der Bote würde seine Zweifel mitnehmen und weiter nach oben tragen - vielleicht gar bis zur Inquisition der Vernunft. Jumptej hatte es geschafft. Er war am Ziel. Nun stand ihm eine glanzvolle Zukunft offen. Der Planet Grar-Drei war nicht einmal tributpflichtig, zumindest für die nächste Zeit. Was die Bevölkerung dieses Planeten erwirtschaftete, gehörte mit gewissen Einschränkungen - ihm. Er allein war berechtigt, Tribut für sich und seinen Hofstaat zu erheben. Darauf verstand er sich. Er freute sich bereits darauf.

Ihr Plan war gescheitert. Mina Rafid stürmte in ihr Büro zurück, schloss die Tür hinter sich. Jeden Versuch ihrer Mitarbeiter, mit ihr zu reden, wies sie wütend ab. Sie hatte eine weitere Demütigung hinnehmen müssen, und ihr Hass gegen Can Jumptej wuchs ins Unermessliche. Mit voller Absicht hatte sie die Fehler in CaJu-Perfekt belassen. Sie hatte verhindern wollen, dass ihr Vorgesetzter in der letzten Stunde seiner Anwesenheit im Amt triumphierte. Erst nach seinem Ausscheiden hatte sie das perfekte Programm präsentieren wollen - um dann später allmählich Unterprogramme einfließen zu lassen, die dem Reich Tradom schaden. Es war ihr unbegreiflich, wie es ihm gelungen war, das Projekt ohne ihre Hilfe abzuschließen und zur Vollkommenheit zu entwickeln. Sie hatte die Fehler im Programm sorgfältig versteckt und vielfach abgesichert. Sie war fest davon überzeugt gewesen, dass sie niemand aufspüren konnte.

Nun würde sie das Programm genau überprüfen, um mögliche Fehler aufzudecken, die Can Jumptej ihr als Erbe hinterlassen hatte. Sie war sicher, dass er ihr das hohe Amt nicht ohne Hintergedanken übergab. Irgendwo hatte er eine heimtückische Falle eingebaut, an der sie scheitern sollte. Sie hasste Can Jumptej. Sie hasste ihn mehr, als sie jemals ein Wesen gehasst hatte. Sie war blind vor Hass und konnte an nichts anderes mehr denken als an Rache. Sie hätte damit zufrieden sein können, dass sie sein Amt übernahm und dass er für immer aus ihrem Leben verschwand. Sie brauchte einfach nur abzuwarten, bis er zu einer anderen Welt aufbrach. Aber sie wollte ihn nicht einfach so gehen lassen. Die vielen Abscheulichkeiten, die er sich ihr gegenüber erlaubt hatte, durften nicht ungesühnt bleiben.

Danach würde sie in aller Ruhe mit dem von ihr ausgearbeiteten Plan beginnen. Sie wollte sich Zeit nehmen, um gegen Tradom zu kämpfen. Das Reich existierte seit vielen Jahrtausenden, sie wusste nicht einmal, wie lange schon. Da spielte es keine Rolle, ob ihr Kampf gegen das Reich ein Jahr oder ein paar Jahrzehnte dauerte. Mina Rafids Ziel war die Freiheit.

In ihren Augen war es eine Ungeheuerlichkeit, dass Tradom mehrere Galaxien versklavt und die dort lebenden Intelligenzen ihrer Freiheit beraubt hatte. Sie war erfüllt von der Idee der Freiheit. Jedes Wesen unter den Sternen hatte ein Recht auf Freiheit, und keines hatte ein Recht, sich über andere zu erheben und ihm die Freiheit zu nehmen. Es war schon einige Jahre her, dass Mina Rafid ein geheimes Schriftwerk in die Hände geraten war, das sich ausschließlich mit dem Ideal der Freiheit befasste. Von der ersten Zeile an hatte es sie fasziniert und ihr zugleich deutlich gemacht, wie weit sie selbst von der Freiheit entfernt war. Umso härter hatten sie die Demütigungen getroffen, mit denen Can Jumptej sie gequält und mit denen er seine Macht immer wieder demonstriert hatte.

Sie war ein Untertan des Reiches Tradom, wollte das aber nicht mehr länger sein. Sie war sich ihrer selbst bewusst geworden, und sie dürstete nach Freiheit. Immer wieder hatte sie versucht, sich eine freie Gesellschaftsordnung auszumalen, doch hatte sie nur vage Vorstellungen davon entwickeln können.

Gar zu fern war dieses Ziel entfernt. Und doch schien es ihr nicht unerreichbar zu sein.

Es gab Widerstand in Tradom. Und diese ferne Galaxis namens Milchstraße wehrte sich derzeit vehement gegen die bevorstehende Invasion. Mina Rafid war sicher, dass sie es taten, weil sie in Freiheit lebten und entschlossen waren, dieses kostbare Gut mit allen Mitteln zu verteidigen. Vielleicht wehte mit ihrer Hilfe der Atem der Freiheit ins Reich Tradom und hohlte es von innen heraus aus. Vielleicht erwies sich der reine Atem der Freiheit ja als Giftgas für das System der Sklaverei.

Sie selbst empfand sich als Sklavin, und sie hatte kein Verständnis für einen Can Jumptej, der verächtlich von den vielen Völkern sprach, die mit militärischer Macht versklavt worden waren und nun Tribut leisten mussten. Er war ein ungehobelter Dummkopf, der meinte, sich über sie erheben zu können, denn er selbst war ebenfalls nur ein Sklave. Er war ein Sklave des Systems der Inquisition, des Machtapparates des Reiches Tradom und der darin entwickelten Bürokratie.

Glaubte er wirklich, Tradom werde ihn am Ende seiner Arbeitszeit reich belohnen und in die Freiheit entlassen? Sie war fest davon überzeugt, dass Can Jumptej noch Probleme bekommen würde, von denen er noch nichts ahnte. Für sie war er ein Symbol der Unfreiheit. Sie musste ihn bekämpfen. Sie konnte ihn nicht entkommen lassen. Die Schwierigkeit war nur, dass ihr langfristig angelegter Plan nicht durch eine kurzfristige Aktion zunichte gemacht werden durfte. Can Jumptej sollte büßen für das, was er ihr angetan hatte. Wenn aber Tradom von seinem Ende profitierte, würde sie ihre Rache zurückstellen und sich ganz und gar auf das Reich und das System der Sklaverei konzentrieren.

Als Oberste Finanzverwalterin Tradoms hielt sie ein Machtinstrument in den Händen, mit dem sie das Reich zum Zusammenbruch bringen konnte. Wenn sie ihren eigenen Kopf dabei retten wollte, durfte es nicht schnell geschehen, sondern nur sehr langsam. Sie wollte ein schleichendes Gift in die Kommunikationsadern Tradoms einfließen lassen, das seine Wirkung allmählich entwickelte. Wenn es irgendwann entdeckt wurde, musste es zu spät für Reaktionen sein. Daher durfte es nicht zu einem vorzeitigen Paukenschlag kommen.

Als Benjameen da Jacinta erwachte, blickte er einer aufgeregten Tess Qumisha ins Gesicht. »Was ist los?«, fragte er. »Auf dem Raumhafen landet gerade ein Walzenraumer der Hijthi«, berichtete sie. Der Arkonide richtete sich auf. Diese Nachricht ließ ihn nicht kalt. Die Hijthi waren ein kleines, unbedeutendes Volk in der Galaxis Tradom. Tess und er hätten wohl kaum Notiz von ihm genommen, wäre nicht eine der Hijthi-Walzen in der LEIF ERIKSSON zum Undercover-Einsatz präpariert worden. »Und du meinst ...!«, rief er, während er aufsprang und zu einem der Fenster eilte.

Benjameen wollte zum Raumhafen hinübersehen, doch die Sicht reichte kaum hundert Meter weit. Unaufhörlich prasselte der Regen herab. Es war unglaublich, welche Wassermassen die dunklen Wolken herantrugen und was die Abwassersysteme aufnehmen konnten. Es erschien wie ein Wunder, dass noch nicht alle freien Plätze zwischen den Hochhäusern in eine Wasserwüste verwandelt worden waren. »Du kannst es nicht sehen«, sagte sie. »Ich habe es zufällig im Register der landenden und abfliegenden Raumschiffe entdeckt. Es handelt sich um die GO MINE. Sie könnte von der LEIF ERIKSSON kommen. Wenn das der Fall ist, haben wir eine gute Chance ...«

In diesem Augenblick vernahmen sie einen Schrei aus dem Nebenzimmer. Erschrocken eilten sie zur Tür. Und dann sahen sie es. Sie waren nicht mehr allein in den Hotelzimmern. Ein Besucher hatte sich Zugang zu ihnen verschafft.

»Es ist perfekt«, stellte Can Jumptej fest. Zusammen mit seinem Sohn saß er an einem festlich gedeckten Tisch. Die beiden Männer waren allein im Haus. Seine Geliebte hatte der Oberste Tributeinnehmer weggeschickt. Er dachte nicht daran, sie mitzunehmen und sie an seiner Seite zu belassen, wenn er Herrscher über einen ganzen Planeten wurde.

»Was hast du erwartet?«, entgegnete sein Sohn. »Ich habe alles getan, was in meiner Macht stand, um Tradom zu dienen. Da ist für Fehler kein Platz.« »Natürlich nicht«, stimmte Can Jumptej zu. Mittlerweile hatte er alle nötigen Vorbereitungen für die Abreise abgeschlossen. Viel war nicht zu tun gewesen, denn er wollte nur wenig von seinen Besitztümern mitnehmen. Auf Grar-Drei wollte er sich vollkommen neu einrichten. Dort würde er

sich alles besorgen, was er für sein neues Leben brauchte.

»Ich habe' nur gedacht, eine kleine Prüfung könne nicht schaden«, sagte er. »Tradom muss wachsam sein. Das Reich hat viele Feinde. Wenn wir sie unschädlich machen, müssen wir sie rechtzeitig entdecken.« »Und du meinst wirklich, Mina Rafid könnte eine Feindin Tradoms sein?« Morank Tharay schüttelte zweifelnd den Kopf. »Man kann nicht vorsichtig genug sein«, gab sein Vater zu bedenken. »Ich bin zwar nicht mehr im Amt und brauchte mich um diese Dinge eigentlich nicht zu kümmern. Doch Verantwortung legt man niemals ab, wenn man sie einmal getragen hat. Ich habe Mina Rafid überwatchen lassen und niemals etwas entdeckt, was sie verdächtig macht.«

»Na also!« »Kannst du dir vorstellen, was für einen Schaden sie anrichten kann, wenn sie sich trotz aller Sicherheitsvorkehrungen als Verräterin erweist?« Can Jumpety nippte an seinem Glas. »Eine kleine Prüfung, in CaJu-Perfekt eingebaut, könnte nicht schaden und würde die letzten Zweifel beheben.« »Lass es gut sein, Vater!«, bat der junge Mann. »Ich habe keine Fehler darin versteckt. CaJu-Perfekt wird über viele Jahre hinweg mit Vollkommenheit funktionieren. Mina Rafid hat gute Arbeit geleistet, und ich habe dafür gesorgt, dass Tradom ausschließlich Vorteile davon hat. Und nun lass uns bitte nicht mehr davon reden. Das Essen ist köstlich.«

»Es hat ein Vermögen gekostet«, unterstrich Can Jumpety. »Um es auf meinen Tisch zu bringen, mussten Tausende auf dem Planeten Paestan einige Tage lang arbeiten.« Morank Tharay hob sein Glas. »Zum Wohle Tradoms!« »Zum Wohle Tradoms!«

Ein Holo baute sich seitlich vom Tisch auf, und das Bild Mina Rafids erschien. »Verzeih, dass ich störe«, sagte sie. »Ich brauche deine Hilfe. Ich muss dich bitten, noch einmal in dein ehemaliges Büro zu kommen. Zum Nutzen des Reiches!«

6.

Norman begrüßte den Besucher mit einem beinahe geglückten Trompetenstoß. »Gucky!«, rief Benjameen da Jacinta, der seinen Augen kaum glauben wollte. »Wo kommst du denn her?« Der Ilt breitete die Arme aus, als wollte er den Arkoniden, Tess, Norman und den riesigen Maahk auf einmal umarmen. Voller Freude strahlte er sie an. »Und vor allem ... wie hast du uns gefunden?« Tess wäre dem Ilt am liebsten um den Hals gefallen. »Immerhin sind wir in einer Millionenstadt, und Benjameen hatte einige Mühe, sich zu orientieren.«

»Na, so schlimm war es auch wieder nicht«, schränkte der Arkonide 'ein. »Aber ich wusste ja, wonach ich mich umschauen musste. Gucky aber konnte nicht wissen, dass wir hier sind.« Der Mausbiber lehnte sich neben einem der Fenster mit der Schulter an die Wand und blickte hinaus in den unaufhörlich fallenden Regen und auf die überfluteten Straßen. »Tja, man hat's oder man hat's nicht!« »Ach, gib nicht so an!« Benjameen lachte. »Gib's schon zu! Was hat dich auf unsere Spur gebracht? Ist uns die Abwehr auf den Fersen, oder was hat dich sonst aufmerksam gemacht?«

Gucky wurde ernst. Sein Nagezahn verschwand.

»Regnet es eigentlich immer auf diesem Planeten?«, lenkte er ab. »Es schüttet pausenlos, seit wir mit dem Walzenraumer angekommen sind. Wir sind natürlich mit diesem Hijthi-Raumer hier, wie ihr euch schon gedacht habt. Aber das ist nicht so wichtig. Wichtiger ist, dass man euch auf die Spur gekommen ist. Das hat es mir zudem erleichtert, euch auszumachen.« »Zudem?« Tess blickte ihn verwundert an. »Da war noch etwas anderes«, berichtete der Mausbiber. »Mir ist aufgefallen, dass Benjameen auf Zerotraum-Reise war.« »Das kann nicht sein!«, entfuhr es dem jungen Arkoniden. »Das glaube ich dir einfach nicht. Das müsste schon ein gewaltiger Zufall gewesen sein, der dich aufmerksam gemacht hat.«

»War es aber nicht! Ich habe einen Konflikt gespürt. Da war eine hohe Energiespannung zwischen dir und einem anderen, der über gewisse Fähigkeiten verfügt und der möglicherweise versucht hat, dich vom Spionieren zumindest in seinem Bereich abzuhalten. Es war sozusagen ein kleines parapsychisches Gewitter, das mir angezeigt hat, wo du bist.« Benjameen berichtete von den unangenehmen Begleiterscheinungen seines Vorstoßes. Damit bestätigte er, was der Ilt entdeckt hatte.

»Können wir darüber nicht bei anderer Gelegenheit reden?«, fragte Tess. »Die Abwehr hat uns ins Visier genommen. Wir müssen damit rechnen, dass hier bald Valenter in Massen erscheinen. Also sollten wir so schnell wie möglich verschwinden. Ich schlage vor, Gucky bringt uns auf das Raumschiff, und damit ist dann alles geregelt.« Benjameen verzog das Gesicht. Er blickte den Ilt an, und dieser schüttelte den Kopf. Sie waren beide nicht mit diesem Vorschlag einverstanden. Der Mausbiber zeigte zum Fenster hinaus auf das muschelförmige Gebäude. Mit seinen nächsten Worten verriet er, dass er gut informiert war.

»Es geht nicht nur um das Oberste Tributkastell«, sagte der Arkonide dann. »Wir wissen, dass ein gewisser Grau Loco mit seinem Einsatzkommando des Trümmerimperiums in Gefahr ist. Für mich steht außer Frage, dass wir ihm helfen müssen. Da Gucky jetzt hier ist, haben wir eine reelle Chance, es zu tun. Als Teleporter kann er mehr erreichen als wir alle zusammen. Außerdem kann er uns ins Tributkastell bringen.«

»Was willst du wirklich in dem Kastell ausrichten?«, gab Tess zurück. »Oder glaubst du ernsthaft, dass wir so einfach etwas gegen Tradom ausrichten können?« »Ich weiß nicht, ob wir es können oder nicht, Tess. Versuchen müssen wir es auf jeden Fall. Wenn wir das Wirtschaftssystem Tradoms für einige Tage Zum Stocken bringen, erzielen wir eine gigantische Wirkung. Vielleicht kann uns Grau Loco helfen. Wir werden mit ihm reden, und dann sehen wir weiter.« Die Terranerin nickte. Mit diesem Vorschlag war sie einverstanden. In der Tat war vorstellbar, dass der Medile Grau Loco über Informationen verfügte, die sie nicht hatten.

Den Handelsreisenden Grau Loco auszumachen war nicht weiter schwer. Es gelang bereits in kurzer Zeit mit Hilfe der im Hotel vorhandenen Rechner, die Tess Qumisha schon nahezu perfekt beherrschte. Loco residierte in einem Hotelzimmer in der teuersten Gegend von Celon-Kanta. Nachdem die Gruppe um Benjameen dies herausgefunden hatte, teleportierte Gucky dorthin, kehrte jedoch gleich zurück, um den anderen mitzuteilen, dass der Medile nicht anwesend war. Er nahm Benjameen in die Hotelunterkunft Locos mit, um sie gemeinsam mit ihm zu untersuchen. Sie stellten rasch fest, dass die Suite nicht verwandt war, dass es aber gewisse technische Sicherheitseinrichtungen des Medilen gab.

Sie warteten. Es dauerte nicht lange, bis Grau Loco auftauchte. Ahnungslos kam er in das Zimmer. Erst als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, entdeckte er Benjameen und den Ilt. Erschrocken blickte er sie an. Seine Hand schob sich unter seine Hemdbluse, kam jedoch nicht wieder darunter hervor, da Gucky sie telekinetisch festhielt. Der Medile war etwa 1,85 Meter groß, hatte die für sein Volk typische blasse, fahl wirkende Haut und tief liegende, rötliche Augen. Die Stirn war hoch und der Schädel haarlos. Die Ohren bestanden aus einem Knorpelwulst, der sich in Stirnhöhe um den gesamten Kopf zog und der mit zahllosen winzigen Öffnungen versehen war.

Das humanoide Wesen kämpfte gegen die unsichtbaren Fesseln, die der Mausbiber ihm angelegt hatte. Zunächst hörte der Medile nicht auf die Worte des Arkoniden. »Wir sind Freunde!«, rief Benjameen. »Hör uns bitte zu. Deine Gruppe und du stehen nach unseren Informationen unter der Beobachtung der Geheimpolizei. Wenn du nicht zum Sklaven werden willst, solltest du mit uns reden. Oder ist dir Sivkadam lieber?«

Das wirkte. Viele Medilen waren dazu verurteilt, als Sklaven zu leben. Sie hassten ein solches Dasein, und viele von ihnen kämpften dagegen an. Gucky und Benjameen gaben alle Informationen preis, die sie über die Letzte Stadt der Eltanen hatten, sprachen von den Spänen Kitas und über die Kodiermaschinen des Trümmerimperiums. Damit bewiesen sie Insiderwissen, was den Medilen überzeugte. Der Mausbiber gab ihn frei, und Grau Loco ließ sich in einen der Sessel sinken. Er brauchte einige Zeit, um mit der für ihn neuen Situation fertig zu werden.

»Wie kommt ihr hier herein?«, fragte er. Gucky beschrieb es ihm, konnte ihn jedoch nicht auf Anhieb überzeugen. Erst als er zur Demonstration seiner Fähigkeiten von einer Ecke des Raumes in eine andere teleportierte, glaubte ihm der Medile. »Ich kann euch alle in Sicherheit bringen«, versicherte der Ilt. »Wir verhindern eine Verhaftung und Deportation nach Sivkadam, wenn ich euch in die GO MINE bringe. Die Geheimpolizei kann uns auf diesem Wege nicht folgen. Für sie und ihre Gewährsleute verschwinden wir spurlos von der Bildfläche.« Grau Loco erholte sich allmählich von dem Schock, den er erlitten hatte.

Dabei erwies er sich als erstaunlich beweglich. Obwohl er zum ersten Mal in seinem Leben einem Teleporter begegnete, nahm er dessen Fähigkeiten als gegeben hin, ohne viele Fragen zu stellen oder über die damit gegebenen Möglichkeiten zu spekulieren. »Das hört sich gut an«, urteilte der Medile. »Auf diese Weise können wir uns immer noch absetzen. Ich habe einen anderen Vorschlag. Nach meinen Informationen arbeitet das Oberste Tributkastell seit vielen Monaten an einem neuen System für seine Zentralrechner. Es läuft unter dem Namen CaJu-Perfekt und wird in diesen Tagen installiert. Genau da möchte ich ansetzen. Unser Problem ist jedoch, dass wir von außen nicht in das System eindringen können und dass wir keine Chance haben, in das Gebäude des Obersten Finanzkastells zu kommen.«

Benjameen da Jacinta hörte wie elektrisiert zu. Grau Loco sprach genau die Idee an, mit der auch er sich befasste. »Glaubst du, dass deine Leute und

du etwas ausrichten können, wenn wir euch in das Gebäude bringen?«, fragte er. »Das ist durchaus möglich«, antwortete der Medile. »Bist du so etwas wie ein Wirtschaftsexperte?« »Nein. Ganz und gar nicht. Aber wir hatten einen Wirtschaftswissenschaftler dabei, der sich seit Jahrzehnten mit dem System dieser Galaxis beschäftigt.«

»Hatten?« Benjameen sah die Chance wieder schwinden, die er meinte zu haben. »Wieso hatten?« »Er ist verhaftet worden«, antwortete der Medile mit heiserer Stimme. »Wahrscheinlich ist er jetzt schon gar nicht mehr auf Celona, sondern auf dem Weg nach Sivkadam. Er war der Einzige, der uns helfen konnte.«

Mina Rafid hatte das Gefühl, schwer erkrankt zu sein. Seit sie das Büro des Obersten Finanzverwalters bezogen hatte, war eine Wandlung mit ihr eingetreten, die sie sich nicht erklären konnte. Voller Selbstbewusstsein hatte sie die Verantwortung für eines der höchsten Ämter der Galaxis übernommen. Innerlich triumphierend hatte sie diesen Schritt als wichtigen Etappensieg gegen das Reich eingestuft. Doch dann war alles anders gekommen, als sie erwartet hatte. CaJu-Perfekt lief fehlerfrei, so dass sie keinen Grund hatte, sich in Bezug auf das neue Programm Sorgen zu machen. Can Jumpsey war aus dem Amt ausgeschieden. Somit standen im Grunde genommen alle Zeichen gut. Die Bahn war frei. Nun konnte sie entscheiden, in welche Richtung sie gehen würde. Das aber schien sich nun als Irrtum herauszustellen.

Sie stand an einem der wandhohen Fenster ihres Büros und blickte in den strömenden Regen hinaus. Dabei verspürte sie eine unerklärliche Schwäche in den Knien. Aus diesem Grund hatte sie die vormals von Can Jumpsey benutzten Büroräume auf Spuren von Gift untersuchen lassen. Die robotischen Maschinen hatten nichts entdeckt, was ihr hätte schaden können. Halt suchend lehnte sie sich mit der Schulter gegen die Wand. Plötzlich schien ein Energiestrom durch ihren Körper zu fließen. Unwillkürlich legte sie die Hand gegen die Wand und ihr war, als ob sie ein lebendes Wesen berührte. Erschrocken wich sie vor der Wand zurück.

Sie war alarmiert und befordert. Ihr Selbstbewusstsein drohte zu zerbröckeln. Sie entfernte sich einige Schritte von der Wand und zwang sich zur Ruhe und Konzentration. Sie hatte lange gekämpft, um Oberste Finanzverwalterin Tradoms werden zu können. Jetzt hatte sie erreicht, wonach sie seit Jahren gestrebt hatte. Nichts, absolut nichts durfte sie aus der Bahn werfen. Sie musste das tun, was sie bisher immer getan hatte. Kämpfen!

Sie erinnerte sich an den Mann, der sie in frühen Jahren auf ihrem Lebensweg begleitet hatte und der später einem Unglück zum Opfer gefallen war. Obwohl ihr Herz mittlerweile für den Cholinhy-Kämpfer Skandkan Jannar entbrannt war, fühlte sie sich diesem Mann nach wie vor verbunden. Du darfst niemals aufgeben!, hatte er stets gesagt. Niemals! Du bist es, der dein Schicksal bestimmt. Du darfst nicht zulassen, dass es jemals ein anderer tut. Das wird dir nur gelingen, wenn du dir deines eigenen Wertes bewusst bist und indem du dich und die Freiheit deiner Persönlichkeit verteidigst. Du kannst zweifeln, aber du darfst niemals aufgeben!

Can Jumpsey kam auf ihren Anruf hin ins Büro. Sie kehrte an die Wand zurück und drückte ihre Hände dagegen. Dabei blickte sie ihn an. Sie hoffte, dass er sich durch eine Geste verirrt. Da er weit mehr als ein Jahrzehnt in diesem Büro gearbeitet hatte, musste er das Phänomen kennen. »Was ist los?«, fragte ihr Vorgänger im Amt. Mit einem spöttischen Gesichtsausdruck beobachtete er sie. Mina Rafid spürte sofort, dass er mehr wusste. Er verfügte über Informationen, die er ihr vorenthalten hatte. »Ich bin aus dem Dienst ausgeschieden. Wie könnte ich dir helfen? Außerdem ist das nicht meine Aufgabe. Du trägst die Verantwortung.«

»Was ist mit den Mauern dieses Gebäudes?«, gab sie zurück, wobei sie sich mit dem Rücken gegen die Wand lehnte. Sie ließ ihn nicht aus den Augen. »Was stimmt hier nicht?« »Und deshalb rufst du mich? Ich habe Besseres zu tun, als mit dir über die Architektur dieses Gebäudes zu reden. Ich packe meine Sachen. Ich bin auf dem Weg nach Grar-Drei, wo ich meinen Lebensabend verbringen werde.« »Dazu wird es nicht kommen, wenn etwas passiert, was dem Reich schadet!«, rief sie. »Ich will wissen, was gespielt wird. Was stimmt nicht mit diesem Büro?« »Du bekleidest eines der höchsten Ämter, die Tradom zu vergeben hat«, gab er zurück, »und schon am ersten Tag deiner neuen Tätigkeit zeigst du psychische Schwächen, die sich niemand in einer solchen Position erlauben kann.«

Sie blickten sich an. Keiner der beiden machte ein Hehl daraus, dass er den anderen hasste. Can Jumpsey ließ sich nicht beeindrucken. Er schien es geradezu zu genießen, dass sie ihm mit einem derartigen Hass begegnete. »Du bist eine Versagerin«, warf er ihr vor. »Du wirst dich keine zwei Tage lang in deiner neuen Position halten, denn die Inquisition wird sehr schnell feststellen, dass sie eine Fehlbesetzung vorgenommen hat. Sollte CaJu-Perfekt zudem versagen...« Mina Rafid sagte nichts, blickte ihn nur durch die dunkle Brille an. »Ruf doch deinen Cholinhy-Kämpfer zu Hilfe!«, spottete ihr Vorgänger. »Vielleicht kann er dir helfen, die Geister zu bekämpfen, die überall hier in diesem Gebäude lauern.«

Menta Ant verfiel in einen Zustand der Verzweiflung, in dem er nur noch zu einem Gedanken fähig war: Er wollte seinem Leben ein Ende setzen. Am liebsten im Kampf gegen einen seiner Peiniger. Er hoffte, wenigstens einen von ihnen mitnehmen zu können in den erlösenden Tod, der einer Folter auf jeden Fall vorzuziehen war. Der Medile befand sich an Bord eines Raumschiffs der Valenter. Leichte Bewegungen zeigten ihm an, dass der Start erfolgt war. Somit war er auf dem Weg zum Planeten Sivkadam. Auf dem direkten Weg in die Hölle.

Plötzlich erschien vor ihm etwas, das er zuerst für ein Holo hielt. Eine seltsame, kleine Gestalt, die in einer Art Kampfanzug steckte und ein von Pelz überzogenes Gesicht mit zwei runden Ohren, einer spitzen Nase, einem einsamen, großen Nagezahn und zwei dunkle, freundlich funkelnde Augen hatte. »Hallo, Kumpel«, rief das Wesen und streckte eine Hand nach ihm aus. »Ich soll dich holen.« Der bleiche Medile spürte die Berührung der Hand und erfasste, dass er es nicht mit einer Projektion, sondern mit einem lebenden Wesen zu tun hatte. Auf rätselhafter Weise war es bei ihm in der Kabine erschienen. Er hielt es für einen zusätzlichen Quälgeist.

Dann stürzte er sich auf den Besucher, krallte ihm die Hände um den Hals und versuchte, ihm den Kehlkopf mit Hilfe seiner beiden Daumen einzudrücken. Er hoffte, auf diese Weise einen sofortigen Tod herbeiführen zu können. Das Wesen schrie kurz auf, und dann geschah etwas kaum Erklärliches. Menta Ant fühlte einen kurzen Schmerz in seinem Rücken. Er blinzelte - und blickte Grau Loco in die Augen. »Oh nein!«, stöhnte er. Seine Peiniger gaukelten ihm also vor, dass er sich nicht mehr in der Kabine des startenden Raumschiffs befand, sondern in einer Hotelsuite, in der sich außer dem Führer ihrer Einsatzgruppe ein weiteres humanoides Wesen mit silberhellem Haar aufhielt.

Wild riss er sich los, um Grau Loco anzugreifen. »Ihr könnt mich nicht täuschen!«, rief er. »Versucht nur, mich zu quälen. Ihr werdet es nicht schaffen. Ich habe eure Tricksdurchschau.« Er wollte dem Anführer der Gruppe die Hände um den Hals legen, konnte es jedoch nicht. Eine unsichtbare Kraft hielt ihn fest und machte es ihm unmöglich, sich zu bewegen.

»Ganz ruhig«, mahnte Grau Loco. »Du bist in Sicherheit, Menta. Wir haben dich aus dem Raumschiff geholt. Du bist nicht mehr auf dem Weg nach Sivkadam.« Menta Ant glaubte ihm zuerst nicht. Es dauerte eine geraume Weile, bis es gelang, ihn davon zu überzeugen, dass er seinen Peinigern tatsächlich entkommen war und keiner Täuschung unterlag. Ein größeres Problem war, Guckys Fähigkeiten als Teleporter anzuerkennen. Danach aber beruhigte er sich schnell. »Wir brauchen dich und dein wirtschaftswissenschaftliches Wissen«, erläuterte Grau Loco und fasste den Plan kurz zusammen.

Menta Ant ging zum Fenster und blickte durch den strömenden Regen hinüber zu dem muschelförmigen Gebäude. Allmählich erholte er sich von dem Schock, den er erlitten hatte, er bekam seine Gefühle in den Griff, und sein Herzschlag beruhigte sich. Der Medile verinnerlichte, dass ihm vorläufig keine Folter auf Sivkadam mehr drohte. Er schlug die Hände vor das Gesicht, und seine Schultern zuckten. Mit langen, dünnen Fingern massierte er sich die Schläfen. Dann nickte er einige Male. Er war ein etwas schwerfälliger Mann, dem es nicht so schnell gelang, sich auf die für ihn neue Situation einzustellen.

»Es gibt in der Tat nur eine Möglichkeit«, sagte er, nachdem er alles gehört hatte, »aber die ist wahrhaft faszinierend. Wir müssen mit Hilfe von CaJu-Perfekt angreifen, und mit Gucky können wir es. Er muss mich in das Finanzkastell bringen. Nach allen uns vorliegenden Informationen können wir nur dort direkt eingreifen.« »Richtig«, bestätigte Grau Loco, »ohne einen Teleporter können wir unmöglich in das Gebäude eindringen, aber selbst so wird unsere Operation schwierig genug.«

»Ich gehe als Erster«, beschloss der Mausbiber. »Ich muss erkunden, wo die Zugänge zu diesem Zentral system sind, mit denen wir arbeiten können, und ob sich dort Valenter aufhalten. Außerdem ist zu klären, mit welchem Sicherheitssystem wir es zu tun haben. Inzwischen könnt ihr euch schon mal überlegen, wie ihr CaJu-Perfekt abändern wollt.« Der Ilt wartete ihre Antwort nicht ab, sondern teleportierte.

Im muschelförmigen Gebäude des Obersten Finanzkastells verlief die Arbeit der zahlreichen Sektionen in den gewohnten Bahnen. In den meisten Ab-

teilungen herrschte geschäftiges Treiben. Weit mehr als zehntausend Valenter erfüllten mit Hilfe des neuen CaJu-Perfekt die vielfältigen Aufgaben. Es gab nur wenige Bereiche, in denen sich keine Beauftragten Tradoms aufhielten. Dazu gehörten die Räume, in denen die positronischen Systeme untergebracht waren, die das Herz bildeten. Das neue Programm war angelaufen, und es hatte sich als perfekt erwiesen. Die Oberste Finanzverwalterin erlaubte niemandem, diesen durch aufwändige Technik hermetisch abriegelten Bereich zu betreten. Mina Rafids Mitarbeiter waren in anderen Teilen des Gebäudes damit beschäftigt, CaJu-Perfekt zu prüfen und nach möglichen Fehlern zu untersuchen.

Genau das war die Chance, die Gucky nutzte. Er teleportierte zunächst mit Grau Loco und Menta Ant in den abgeschirmten Bereich. Dann holte der Mausbiber Benjameen da Jacinta hinzu, während Tess Qumisha, Grek und Norman im Hotel blieben, um auf die anderen Gewährsleute des Trümmerimperiums zu warten. Während Menta Ant die Arbeit am Computer aufnahm, wachten Grau Loco und Gucky über seine Sicherheit. Der Mausbiber würde die beiden Medilen sofort in Sicherheit bringen, falls Gefahr drohte.

Benjameen hatte sich in einen Nebenraum abgesetzt und darum gebeten, ihn vorläufig in Ruhe zu lassen. Noch immer war ihm jener Zerotraum gegenwärtig, bei dem er in dieses Gebäude eingedrungen und auf verschiedene Phänomene gestoßen war. Jetzt hoffte er, herausfinden zu können, was ihm so hart zugesetzt hatte. Nur zu gut erinnerte er sich an das unangenehme Gefühl, sein Schädel müsse bersten. Der Arkonide lehnte sich gegen eine der Wände und versank in einen kurzen, intensiven Zerotraum. Er wollte mit diesem direkten Körperkontakt Zugang zu dem Geheimnis des Gebäudes finden oder zu jener Kraft, die sich ihm entgegengestellt hatte.

Er näherte sich einer fremden Welt, die von eigenem Leben erfüllt zu sein schien. Sie präsentierte sich ihm, gestattete ihm jedoch nicht, in sie einzudringen. Er erkannte, dass es diese Welt gab, glitt jedoch an ihr entlang wie an einem unsichtbaren Energieschirm. Vergeblich versuchte er, einen Zipfel des Geheimnisses zu lüften, das diese Welt umgab. Was auch immer er versuchte, es gelang ihm nicht, die unsichtbare Barriere zu überwinden, hinter der sich die Rätsel verbargen. Als er aus seinem Zerotraum erwachte, blickte er auf Gucky, Grau Loco und den Wirtschaftswissenschaftler, die nach erledigter Arbeit auf ihn warteten.

»Es ging schnell«, berichtete der Anführer der Medilen. »Menta Ant hatte sich sehr gut vorbereitet.« »Ich habe einige Kleinigkeiten geändert«, fügte der Wirtschaftswissenschaftler bescheiden hinzu. »Die Auswirkungen werden sich schon bald zeigen. Es war einfacher, als ich gedacht habe.« Gucky streckte seine Hände aus. »Es wird Zeit, dass wir verschwinden«, sagte er.

7.

Unangemeldet stürmten mehrere Cy'Valenter in den Raum. Es waren enge Mitarbeiter Mina Rafids, darunter Haan Eiccan. Bevor die Oberste Finanzverwalterin etwas sagen und gegen das ungehörige Verhalten protestieren konnte, rief er: »CaJu-Perfekt spielt verrückt!« »Was ist geschehen?« »Es ist das reinste Chaos! Der Schaden ist schon jetzt ungeheuer.« Mina Rafid und Can Jumptej blickten sich an, als habe sie beide der Schlag getroffen. Doch während Can Jumptej um seinen Lebensabend fürchtete, meinte die Oberste Finanzverwalterin, in einen Abgrund gestoßen zu werden.

Sie hatte das Projekt verzögert, weil es erst nach dem Ausscheiden ihres Vorgängers vervollständigt werden sollte. Dann hatte es zunächst einwandfrei funktioniert, um nun das befürchtete Durcheinander zu verursachen. Sie wusste, dass sie allein zu verantworten hatte, was geschehen war, und sie zweifelte nicht im Geringsten daran, dass sie ihrem Vorgänger diese Katastrophe zu verdanken hatte. Auf der einen Seite war sie fest entschlossen, ihr Amt zu nutzen, um Tradom Schaden zuzufügen und für die eigene Freiheit zu kämpfen. Doch wollte sie die notwendigen Schritte in eigener Verantwortung und nach sorgfältiger Planung umsetzen, um sich nicht selbst ans Messer zu liefern. Was sich jetzt ereignete, kam ihr im Grunde genommen entgegen. Doch konnte sie es nicht zulassen.

Sie ließ sich über ihren Arbeitsrechner einen direkten Zugang zum Zentralrechner einrichten. Stöhnend ließ sie sich in einem Antigravsessel nieder. Verschiedene Hologramme bauten sich auf. Nun sahen sie alle, was geschah. Riesige Summen wurden von den Hauptkonten des Obersten Tributkastells abgebucht und an alle möglichen Empfänger im Reich Tradom überwiesen. Vertraglich vereinbarte Finanzierungen von Großprojekten wurden umgeworfen. Zugesagte Zahlungen wurden eingestellt und verweigert, eingehende Zahlungen wurden willkürlich und überwiegend falsch verbucht. Und jedes Mal, wenn irgendwo in dem riesigen Getriebe des Kastells etwas gegen vertragliche Vereinbarungen oder gegen gesetzliche Regelungen verstieß, leuchteten Felder in unterschiedlichen Farben auf.

Die Farben zeigten das Ausmaß der Verstöße und die damit automatisch ausgelösten Reaktionen der Vertragspartner. Infolge dieser Abläufe kam es in weiten Teilen des Reiches Tradom zum augenblicklichen Stillstand der ökonomischen Tätigkeiten. Die Auswirkungen der Fehlsteuerung waren geradezu gigantisch und überstiegen selbst das Vorstellungsvermögen der Führungsriege des Tributkastells, die gewohnt war, in Summen von astronomischer Höhe zu denken. »Stoppt das Programm!«, schrie Mina Rafid. Angesichts des Ausmaßes der eintretenden Schäden kam Panik über sie. Sie versuchte, mit direkten Befehlen an den Zentralrechner einzugreifen.

»Es funktioniert nicht«, berichtete eine der Mitarbeiterinnen. »Wir haben alles versucht, aber das Programm lässt sich nicht unterbrechen.« Haan Eiccan schaltete seinerseits einen direkten Zugang zum Zentralrechner. Offensichtlich versuchte er auf eigene Faust zu retten, was er noch retten konnte.

»Die ganze Wirtschaft Tradoms bricht zusammen«, stöhnte Can Jumptej. Er hatte das Gefühl, im Würde der Boden unter den Füßen weggezogen. Dabei war er sicher, das Programm mit Hilfe Morank Tharays perfektioniert zu haben. Er vertraute seinem Sohn. Dieser hatte das Programm nicht zum Nachteil des Reiches verändert. Wenn nun wider Erwarten alles zusammenbrach, konnte dies nur an Mina Rafid liegen. Sie war schlauer gewesen als er. Auf einmal entwich der Planet Grar-Drei in unerreichbare Ferne.

»Und das haben wir allein dir zu verdanken«, zischte er seine Nachfolgerin an. »Du bist eine Verräterin! Du verdienst den Tod!« Dann handelte er schnell und konsequent. Er erkannte, dass er nichts tun konnte, um das Chaos aufzuhalten. Zugleich erfasste er, dass man ihm die Verantwortung anlasten würde, wenn ihm nicht gelang, Mina Rafid als die allein Schuldige hinzustellen. Es gab nur einen Weg. Er musste sie für das bestrafen, was sie getan hatte. Er musste sie töten, damit sie nicht mehr reden konnte. Nur so konnte er sich und seinen Lebensabend auf Grar-Drei noch retten. Can Jumptej zögerte keine Sekunde. Er stürzte sich auf Mina Rafid.

Sie materialisierten mitten in einem Hotelzimmer, in dem sich zahlreiche Medilen um Tess Qumisha, Grek und Norman drängten. Die Gewährsleute des Trümmerimperiums waren zurückgekehrt. Nun hatten Tess Qumisha und Grek buchstäblich alle Hände voll damit zu tun, sie davon zu überzeugen, dass sie Verbündete waren. »Grau Loco!«, rief einer der Medilen. Schlagartig kehrte Ruhe ein. Die Gruppe erfasste, dass Tess die Wahrheit gesagt hatte. Während der Ilt sich sogleich wieder auf den Weg machte, um Menta Ant und Benjameen da Jacinta zu holen, winkte einer der Medilen Grau Loco zu sich heran.

»Sie kommen«, sagte er mit heiserer Stimme. »Bei unserer letzten Aktion haben wir zu viele Spuren hinterlassen. Die Valenter wissen, wo wir sind.« Tief unter ihnen waren dunkle Gestalten zu erkennen, die durch den Regen auf das Hotel zurannten. Das Wasser prasselte gegen schützende Energieschirme und prallte gischtend davon ab. Tess gesellte sich zu Grau Loco. Sie erkannte die Gefahr sofort, in der sie alle schwebten. »Gucky muss uns zur GOMINE bringen«, ordnete sie an. »Auf einen offenen Kampf können wir uns nicht einlassen. Wir würden sehr schnell verlieren.«

Der Ilt erschien mit dem Wirtschaftswissenschaftler und dem Arkoniden, die in aller Eile über die Situation informiert wurden. »Bin schon unterwegs«, stimmte der Mausbiber zu und teleportierte mit Menta Ant und einem anderen Medilen in das Raumschiff. »Wir wehren uns erst einmal«, entschied Grau Loco. »Wir müssen so lange kämpfen, bis alle in Sicherheit sind.« Gucky erschien, griff wortlos nach dem Arm Tess Qumishas, legte Norman die andere Hand auf den Rüssel und teleportierte. Grau Loco führte eine Gruppe von Kämpfern auf den Gang hinaus zu den Liften und den Treppen, über die er die Angreifer der Geheimpolizei erwartete.

Die Männer hielten schussbereite Energiestrahler in den Händen. Einer von ihnen feuerte auf ein Fenster, durch das ein Kampfroboter gegen sie vorrücken wollte. »Das wird eng«, befürchtete Benjameen. »Sie könnten uns überrannt haben, bevor wir uns absetzen können.« Auf den Gängen brach ein wahrer Feuersturm los. Eine Hitzewelle schwappte in die Räume. Laut krachend zerbarsten irgendwo in der Nähe die Fenster. Für Sekunden war nur der trommelnde Regen zu hören, dann fielen erneut Schüsse. Grau Loco brüllte Befehle.

Can Jumpety überraschte Mina Rafid, die mit einem derartigen Angriff nicht gerechnet hatte. Buchstäblich in letzter Sekunde gelang es ihr, eine Hand vor die Kehle zu legen und so den tödlichen Griff abzuwehren. Can Jumpety nahm keine Rücksicht darauf, dass sie eine Frau war. Er trat wütend nach ihr, traf sie an den Beinen und warf sie damit zu Boden. Bevor er sich auf sie stürzen konnte, griffen mehrere Assistenten ein und hielten seine Arme fest. Haan Eiccan hielt sich aus dem Kampf heraus, versuchte immer noch, etwas zu reparieren.

Die junge Frau sprang auf. Ihr Vorgänger im Amt erwartete, dass sie ihn nun ihrerseits attackierte, doch er irrte sich. Sie eilte zu ihrem Arbeitstisch zurück. »Alle Systeme sofort herunterfahren!«, befahl sie. »Damit rettetest du deinen Kopf nicht mehr!«, schrie Can Jumpety, der verzweifelt gegen die Männer kämpfte, die ihn hielten. Er musste zugeben, dass sie klug reagiert hatte, indem sie die Interessen Tradoms, ohne zu zögern, über die eigenen stellte. »Du hast deine Chance gehabt, aber du hast sie nicht genutzt.« Mehrere Holos leuchteten auf. Das Chaos schien weiter zuzunehmen, wie die Symbole bewiesen.

»Wenn wir das Programm nicht stoppen können, müssen wir die Systeme stoppen!«, rief die Oberste Finanzverwalterin. »Schnell! Macht, was ich euch sage!« Unmittelbar darauf erloschen die großen Holos, auf denen die Abläufe dargestellt wurden. Damit wurden alle Transaktionen in der gesamten Galaxis unterbunden. Redundanzsysteme auf den einzelnen Planeten griffen ein und sicherten deren Wirtschaft. Im übergreifenden Wirtschaftsleben Tradoms trat Stillstand ein. Dieser Stillstand verminderte die Schäden, die durch das chaotische Durcheinander eingetreten waren, hatte aber zwangsläufig weitere Schäden zur Folge.

Mina Rafid atmete auf. Sie wandte sich ihrem Vorgänger zu, der endlich die Hände ihrer Assistenten abgeschüttelt hatte. »Dafür wirst du büßen«, drohte sie. »Ich werde dafür sorgen, dass du deine letzten Tage auf Sivkadam verbringst.« An der Fassade eines Gebäudes, das nicht weit vom Tributkastell entfernt war, blitzte es auf. Flammen schlugen aus einigen Fenstern und fraßen sich trotz des Regens an der Flanke des Hochhauses nach oben. Mina Rafid wurde aufmerksam. »Was ist da los?«, fragte sie. »Die Polizei hat ein Einsatzkommando einer feindlichen Macht aufgespürt«, antwortete Haan Eiccan, der seine fruchtlosen Bemühungen eingestellt hatte. »Ich habe gerade eben eine entsprechende Nachricht erhalten. Bisher hat man die Gruppe nur beobachtet.«

»Das ist offene Rebellion«, rief Can Jumpety. »Jetzt ist mir alles klar. Du hast dich mit den Feinden Tradoms zusammengetan und das Reich auf diese Weise angegriffen. Aber du hast dich verrechnet.« Plötzlich griff er erneut an. Bevor ihn irgendjemand aufhalten konnte, warf er sich auf die junge Frau und schlug mit voller Wucht zu. Da sie geschickt auswich, verfehlte die Faust ihr Kinn, traf sie aber am Hals. Mina Rafid taumelte zurück und prallte mit dem Rücken gegen die Wand. Im nächsten Moment war Can Jumpety über ihr und versuchte, ihren Kehlkopf mit einem Fausthieb zu zerstören.

Die Oberste Finanzverwalterin reagierte erstaunlich geschickt. Sie wich zur Seite, dann folgte sie seiner Bewegung. Sie schlang ihre Arme um seinen nach vorne schießenden Kopf, hielt ihn fest, sprang leicht in die Höhe und drehte sich dabei mit ihrem ganzen Körper. Es krachte hässlich, als das Genick des Angreifers brach. Can Jumpety brach sofort zusammen. Wie betäubt blickte die junge Frau auf den Mann hinab, der ihr das Leben zur Hölle gemacht hatte.

Jetzt zeigte sich die Anspannung, unter der sie gestanden hatte. Sie begann am ganzen Körper zu zittern. Langsam wich sie vor dem Toten zurück.

Ihre Blicke wanderten hinter der dunklen Brille von einem ihrer Mitarbeiter zum anderen. Keiner wich ihr aus, keiner zeigte eine seltsame Bewegung. Die Kehle wurde ihr eng. Sie fürchtete, von ihnen verurteilt zu werden. Sie verspürte Schwäche in den Beinen und hätte sich am liebsten irgendwo aufgestützt. Was sie getan hatte, war unverzeihlich. Can Jumpety war ein Scheusal gewesen, unter dem jeder Einzelne von ihnen gelitten hatte, aber das hatte ihr nicht das Recht gegeben, ihn zu töten.

Sie öffnete den Mund. Sagt doch etwas!, wollte sie schreien. Da winkelte einer der Männer seinen rechten Arm an, streckte die Hand nach oben und stieß die Finger der linken Hand gegen die offene Handfläche. Es war das Zeichen der Anerkennung und Zustimmung. Die Frau neben ihm machte es ihm nach, und nun winkelte einer nach dem anderen den Arm an, bis alle ihr in dieser eindeutigen Weise signalisiert hatten, dass sie sich mit ihr solidarisierten. »Er hat nichts anderes verdient«, stellte eine junge Frau gelassen fest. »Er war ein Ungeheuer. Die Hölle wird ihn willkommen heißen.«

»Wir werden es als Unfall erscheinen lassen«, stimmte Haan Eiccan zu. »Verursacht durch einen vollkommen ungerechtfertigten Angriff auf dich.«

»Der Kerl soll nicht auch noch im Tode triumphieren«, ergänzte eine junge Frau. »Danke.« Mina Rafid fing sich nun rasch. »Can Jumpety ist ein zweitrangiges Problem. Ruft einen Roboter, der seinen Leichnam wegbringen soll! Wir müssen uns um CaJu-Perfekt kümmern. Für mich liegt eindeutig ein Fall von Sabotage vor.« »Can Jumpety war ein Verräter«, entgegnete einer der Assistenten.

»Vielleicht«, sagte sie. Die Erleichterung darüber, dass ihre Mitarbeiter geschlossen hinter ihr standen, war ihr anzumerken. »Vielleicht aber auch nicht. Der Angriff kann ebenso von Außenstehenden erfolgt sein. Wir alle wissen, dass CaJu-Perfekt fehlerhaft war und noch nicht eingesetzt werden durfte. Solche Folgen, wie sie sich jetzt gezeigt haben, hätten jedoch auf keinen Fall eintreten dürfen. Sie hatten nichts mit den Problemen zu tun, mit denen wir zu kämpfen hatten.«

Mina Rafid nahm Verbindung mit der Polizei auf. Als Oberste Finanzverwalterin besaß sie erheblichen Einfluss. Gerade unter den gegebenen Umständen hatte ihr Wort Gewicht. Als sie forderte, Polizeieinheiten über der Stadt Celon-Kanta zu positionieren und den Planeten hermetisch abzuriegeln, stellte ihr niemand Fragen. Ihr Wort war ein Befehl. Entsprechende Befehle wurden augenblicklich gegeben. Minuten später erfolgte bereits eine erste Vollzugsmeldung. »Ich muss darauf hinweisen, dass wir die Transmitter an Bord der Privatraumschiffe der Händler und Sklavenjäger nicht überwachen können«, erläuterte ein Offizier der Valenter, der sich mittels der Holo-Verbindung an sie wandte.

»Niemand verlässt den Planeten, bevor nicht der Schuldige für die Manipulation unserer Computer gefunden ist!« Mina Rafid machte nun einen ruhigen Eindruck und trat mit der gebotenen Autorität auf. »Sämtliche Transmitter-Drehkreuze werden geschlossen. Die Privatraumschiffe werden überwacht. Sobald wir feststellen, dass dort Transmittertransporte stattfinden, werden diese Raumer kontrolliert. Wir haben es mit, einem Angriff auf Tradom zu tun. Ich habe Berichte über Rebellen vorliegen, die seit Tagen auf Celona tätig sind. Ich will, dass nunmehr mit aller Härte gegen sie vorgegangen wird.«

»Wir greifen die Gewährsleute des Trümmerimperiums bereits an«, antwortete der Polizeioffizier. »Aus dem Fenster müsstest du es eigentlich sehen können.« »Gut so.« Mina Rafid neigte den Kopf. »Wir wollen einige von ihnen lebend haben«, schloss der Offizier. »Wir brauchen Gefangene, um klären zu können, wer die Hintermänner sind.«

Gucky brachte die Medilen paarweise aus dem Hotel in die GOMINE und damit in Sicherheit. Zugleich rückten die Angreifer immer näher, Ihre Übermacht wurde erdrückend. Ihr Energiefeuer richtete gewaltige Schäden am Hotel an, aus dem verzweifelte Gäste zu flüchten versuchten. Die Hitze in den Räumen stieg rapide an. Ein Ende des Kampfes zeichnete sich ab. Benjameen da Jacinta erlebte den Ansturm, als beobachtete er ihn durch eine transparente Scheibe, die sowohl den Lärm dämpfte als auch die Hitze von ihm fern hielt.

Eine unsichtbare Kraft nahm Kontakt zu ihm auf, die er nicht definieren konnte, die aber dennoch eine große Faszination auf ihn ausübte. Sie lenkte seine Aufmerksamkeit derart ab, dass er den Kampf missachtete, als ob er ihn nicht betreffe. Tief in Konzentration auf das Unerklärliche versunken, zog er sich in einen der Räume zurück, in dem es relativ ruhig war. Seine Gedanken richteten sich ausschließlich auf das seltsame Signal. Er war sich dessen sicher, dass es von dem muschelförmigen Gebäude kam. Es nahm ihn vollkommen für sich ein, denn es vermittelte ihm das Gefühl, das Geheimnis der Wände des Gebäudes lüften zu können. Eigenartige Impulse gingen von dort aus. Er lehnte sich gegen eine der Wände und versenkte sich in einen Zerotraum.

Als Gucky gleich darauf erschien, um ihn zu holen, war Benjameen nicht ansprechbar. Der Mausbiber zögerte, griff sich erneut einen Medilen und teleportierte mit diesem. Als er wenig später zurückkehrte, träumte der Arkonide noch immer. Der Ilt wagte nicht, diesen Zustand zu beenden, weil er fürchtete, ihm damit schweren Schaden zuzufügen. Die Zeit drängte. Nur noch zwei Medilen wehrten sich gegen die Attacken der Valenter und Kampfroboter. Sie hatten sich bis in den Raum zurückgezogen, in dem Benjameen stand.

»Wir können uns nicht mehr länger halten!«, rief einer. »Worauf wartest du noch? Willst du, dass sie uns rösten?« Es war weder Zeit noch Gelegenheit, ihnen zu erklären, weshalb er Benjameen in diesem Zustand nicht mitnehmen wollte. Kurz entschlossen verschwand Gucky mit den beiden Medilen. Damit war der Kampf zu Ende. Als nicht mehr geschossen wurde, stellten die Angreifer das Feuer ein. Langsam bewegten sie sich nach vorne, sie wussten nicht, was geschehen war. Es wurde still. Nur noch das Knistern der Flammen war zu hören, und dann folgte das Knacken

und Knarren, der Wände, die sich unter dem Einfluss der Hitze verformten.

Schritte näherten sich. Hindernisse, die sich den Valentern in den Weg stellten, kippten polternd um. Benjameen da Jacinta erwachte aus dem Zerotraum. Verstört blickte er sich um. Er wusste für Sekunden nicht, wo er sich befand, und er erinnerte sich nicht an das, was geschehen war. Erst als zwei Valenter mit angeschlagenen Energiestrahlern in den Raum kamen, wurde er sich seiner Situation bewusst. Er hob die Hände, um deutlich zu machen, dass er nicht kämpfen wollte. Krachend brach eine Wand zusammen, und ein Kampfroboter wühlte sich durch die Trümmer. Staub wurde aufgewirbelt und nahm jegliche Sicht. Das Erscheinen des Roboters sowie der damit verbundene Lärm und der Qualm lenkten die Polizisten für Bruchteile von Sekunden ab. Wie ein Schemen tauchte der Ilt neben dem Arkoniden auf, berührte ihn an der Hand und verschwand mit ihm.

Die Valenter bekamen dieses Verschwinden nicht einmal mit. Sie glaubten, der Arkonide sei durch ein Fenster geflüchtet. Sie feuerten auf die Fenster hinaus ins Leere. Für einen kurzen Moment verwandelten sie die herabstürzenden Wassermassen in Dampf. Mehr erreichten sie nicht.

8.

Als zwei Offiziere der Valenter in ihrem Büro erschienen, geriet Mina Rafid noch einmal unter Anspannung. Die Beamten wollten wissen, wie Can Jumpsey zu Tode gekommen war. Die Oberste Finanzverwalterin war zu diesem Zeitpunkt nicht allein. Fünf Assistentinnen hielten sich bei ihr auf. Sie berichtete, dass es in dem allgemeinen Durcheinander um das neue Computerprogramm und die katastrophalen Fehlschaltungen zu einem Unfall gekommen sei. Als ihre Mitarbeiterinnen diese Version bestätigten, gaben sich die Polizisten zufrieden. »Was geschieht mit der Leiche?«, fragte sie.

»Wird beseitigt«, antwortete einer der Polizeioffiziere. »Wir haben keinen Grund anzunehmen, dass ein Verbrechen vorliegt. Die Leiche wandert in den Konverter dieses Gebäudes. Ich habe bereits den Befehl für entsprechende Vorbereitungen gegeben.« Danach ordnete er den Vollzug über Funk an. Über die Holos des Büros konnten alle verfolgen, wie der Leichnam in den Kellergewölben des Gebäudes in den Konverter geschoben wurde, wo er aufgelöst und in den Energiekreislauf des Hauses eingespeist wurde.

Als die beiden Polizisten sich verabschiedeten, atmete Mina Rafid auf. Sie hatte gehofft, dass sich das Problem so einfach lösen ließ, doch sicher war sie sich nicht gewesen. Das Reich ist froh, dass Can Jumpsey auf diese Weise verschwindet, dachte sie. Somit muss man ihm keinen Planeten überlassen, der sich für die eigene Kasse besser ausbeuten lässt. Er war nur ein Sklave Tradoms - wie wir alle anderen auch. Es war ratsam, solche Gedanken für sich zu behalten. Wollte sie jemals wirklich frei werden, musste sie jedes ihrer Worte sorgsam abwägen. Vertrauen durfte sie niemandem, denn das Reich tat alles, um jeden Lichtstrahl der Freiheit sofort zu löschen.

Can Jumpsey war tot. Nun konnte sie sich Zeit lassen. Wahrscheinlich würde es viele Jahre dauern, bis sie ihre Pläne für die eigene Zukunft und für den Widerstand gegen Tradom in die Wirklichkeit umsetzen konnte. Mina Rafid fühlte sich erleichtert. Ein gewisses Unbehagen stellte sich erst wieder ein, als sie wenig später allein war und sich aufatmend gegen eine der Wände lehnte. Erst jetzt merkte sie, dass dem Toten die Brille von der Nase gerutscht war. Sie lag unter dem Arbeitstisch. Sie nahm sie auf und warf sie in den Abfallvernichter.

Sie dachte nach. Die Inquisition würde Fragen stellen! Die Frage war, ob die Inquisition sich ebenso schnell zufrieden geben würde wie die Polizei. Can Jumpsey würde sie möglicherweise gar nicht mehr erwähnen. Aber sie würde ganz genau wissen wollen, wodurch das Chaos ausgelöst worden war und was sie getan hatte, um die eintretenden Schäden zu begrenzen. Die Oberste Finanzverwalterin fühlte sich so schwach, dass sie sich setzen musste.

Sie konnte das Gespräch mit der Inquisition nur dann unbeschadet überstehen, wenn sie beweisen konnte, dass ein Angriff von fremden Mächten auf die Tributschmiede verübt worden war. Als schier unüberwindliches Hindernis stellte sich dem allerdings die Tatsache entgegen, dass kein Unbefugter die vielfältigen Abwehrsysteme des Hauses überwinden konnte. Niemand vermochte etwas in das Tributkastell zu bringen, was als Waffe benutzt werden konnte. Niemand konnte bis zum Zentralrechner vordringen, der nicht dazu berechtigt war. Wie also sollte sie der Inquisition erklären, dass ein Angriff von außen erfolgt war, obwohl von außen keinerlei Feinde in das Gebäude eindringen konnten? Dieser Widerspruch stellte sie vor ein unlösbares Rätsel.

Can Jumpsey war nicht tot.

Er selbst wunderte sich am meisten darüber, dass er noch lebte. Er meinte, mit ansehen zu können, wie sein Körper mit seltsam verdrehtem Kopf auf dem Boden des Büros lag. Er glaubte ebenso verfolgen zu können, wie der Körper abtransportiert, in den Keller gebracht und dort in den Konverter geschoben wurde. Danach erloschen die Bilder allmählich. Er lebte. Zumindest sein Bewusstsein existierte noch, denn einen Körper hatte er nicht mehr. Er brauchte einige Zeit, um sich zu orientieren und sein neu es Sein zu begreifen. Nach und nach ging ihm auf, dass er eine veränderte Existenz in dem Gemäuer der Tributschmiede gefunden hatte. Jetzt kannte er das Geheimnis der verschlungenen und verdrehten Mauern und der seltsamen Kräfte, die in ihnen wohnten.

Er war nicht allein. Mit ihm gemeinsam existierten Millionen anderer in dem Gemäuer. Waren dies alles Bewusstseine? Er wusste es nicht, und er konnte es nicht beurteilen. Er erkannte lediglich, dass es gequälte Geister waren, Opfer der Inquisition, die dazu verurteilt waren, bis ans Ende der Zeiten ein furchtbares, körperloses Leben in diesen Gemäuern zu führen.

Ein hasserfüllter Gedanke erreichte ihn. Ein zweiter. Ein dritter. Can Jumpsey fürchtete sich. Man hatte ihn entdeckt. Seine Vorgänger waren es, all die Generationen von Tributeinnehmern, all die Gewaltherrscher. Ihre Bewusstseine lebten ebenfalls in dem Gemäuer. Sie hatten auf ihn gewartet. Jetzt war er da, doch er verfügte nicht mehr über Macht. Er war schwach wie sie auch, und er war allein. Seine Vorgänger waren alle voller Hass, und sie lebten seit Jahrtausenden in diesem Gemäuer, erfüllten es mit ihren Stimmungen, mit all ihrer negativen Ausstrahlung.

Ich bin an einem Ort des unendlichen Wahnsinns gelandet!, durchfuhr es ihn. Das war nicht der Tod in Anguelas Auge, an den er immer geglaubt hatte, jener Glaube, der die ganze Galaxis durchzog. Es war eine seltsame, kaum beschreibbare Welt. Es war eine Welt, in der all jene ihm auflauerten, die jemanden suchten, den sie unterdrücken konnten. Ein eisiger Windhauch schien sein Bewusstsein zu streifen, und er öffnete seinen nicht materiellen Mund zu einem unendlichen Schrei des Entsetzens.

Natürlich konnte man sportliche Ereignisse über die Holoalben in hervorragender Weise verfolgen. Die Projektionen waren mit einer extrem hohen Informationsdichte versehen, so dass die Bilder überzeugend wirkten. Sie konnten jedoch nicht die einmalige Atmosphäre vermitteln, die in einer Arena herrschte, deren Ränge mit Zuschauern dicht gefüllt waren.

Daher zog Mina Rafid es vor, während der Cholinhy-Saison hin und wieder in die Arena zu den Kämpfen zu gehen und sie von der Tribüne aus zu verfolgen. Sie liebte das elegante Spiel, jenen beinahe tänzerischen Kampf zwischen den urwüchsigen Bestien mit ihrer unbändigen Kraft, der beängstigenden Schnelligkeit und den zuckenden Muskelbergen unter der Schuppenhaut auf der einen Seite und den Kämpfern in ihrer prachtvollen Kleidung, den stolzen Bewegungen und den beinahe unfassbar schnellen Reaktionen auf der anderen.

Es war das Duell zwischen purer Kraft, die sich mit Tötungswillen paarte, und dem höher entwickelten Wesen, das seine körperliche Schwäche durch überlegene Intelligenz ausglich. Es war der Kampf des Archaisms gegen die Moderne, bei dem die Zuschauer sich selbstverständlich mit der Letzten identifizierten, wenngleich das Ursprüngliche ihre Instinkte ansprach. Seit einigen Tagen hatte sie einen weiteren Grund, mit dem Vartaren zu fiebern und mit ihm zu bangen. Skandkan Jannar war der erfolgreichste und eleganteste aller Kämpfer, und er war der Mann, der ihr Herz erobert hatte.

Dennoch ging Mina Rafid nicht nur in die Arena zu den Cholinhy-Kämpfen, um ihn zu sehen, sondern auch um Abstand zu dem Geschehen zu finden, das ihr Leben buchstäblich auf den Kopf gestellt hatte. Sie brauchte eine gewisse Ablenkung, um unter der Last der Verantwortung nicht zusammenzubrechen. Was sie tun musste, um gegen das Chaos zu kämpfen, hatte sie getan. Mehr konnte sie nicht in die Wege leiten. Alles Weitere musste nun von ihren Mitarbeitern erledigt werden, für die sie jederzeit erreichbar war.

Trotz größter Anstrengungen war es ihr in den vergangenen Stunden nicht gelungen, den Schuldigen für das angerichtete Chaos zu finden. Die Schäden waren geradezu ungeheuerlich, die infolge der verübten Sabotage am Zentralrechner eingetreten waren. Immer mehr zeichnete sich ab, dass

sie das Reich Tradom ins Chaos gestürzt hatten - trotz aller Redundanzeinrichtungen auf anderen Planeten. Mina Rafid war sicher, dass es Monate dauern würde, bis die Schäden behoben waren und alles wieder in den gewohnten Bahnen lief.

Nun saß sie in der Menge der Zuschauer. Sie hatte ihr Äußeres geringfügig verändert. Das genügte, um nicht von allen erkannt zu werden. Sie wollte nicht im Mittelpunkt stehen. Sie wollte Skandkan Jannar bei seinen Kämpfen beobachten, sie wollte mit ihm fiebern, und sie wollte seinen Sieg in der Anonymität der Masse feiern. Drei Cholinhy-Kämpfe sollten an diesem Tag ausgetragen werden, dazu fünf weitere Duelle mit ähnlich gefährlichen, aber auf andere Weise angreifenden Echsen. Wie immer bei solchen Ereignissen wurden die Reptilien zunächst mit Hilfe riesiger holografischer Projektionen vorgestellt.

Dabei wurde gezeigt, wie sie in ihrer Heimat gejagt und eingefangen worden waren. Die Aufnahmen dokumentierten, über welches Temperament und welche Kampfeslust die Tiere verfügten. Es gab Echsen, die ausgesprochen träge waren. Sie kamen nicht für das Duell in der Arena in Frage und wurden gleich wieder in die Freiheit entlassen. Eingefangen wurden nur die Reptilien, die eine bestimmte Mindestgröße hatten und die wütend attackierten.

Nachdem alle Tiere vorgestellt worden waren, demonstrierte die Kampfleitung mit Hilfe von Projektionen, wie unterschiedlich groß die drei Cholinhy waren. Zugleich wurde ausgelost, welcher Kämpfer es mit welcher Echse zu tun haben sollte.

Mina Rafid erschrak zutiefst, als sich herausstellte, dass Skandkan Jannar den mit Abstand größten Gegner haben sollte. Seine Echse erreichte ein Gewicht von nahezu zweieinhalb Tonnen die Säge war beinahe dreieinhalb Meter lang. Sie war mit einer Doppelreihe furchterregender, messerscharfer Zähne versehen. Der Tag erwies sich als schlecht für die Kämpfer. Die ersten beiden Cholinhy reagierten ungewöhnlich. Sie gewannen das Duell, und es war nur besonderen Glücksumständen zu verdanken, dass die bei den Vartaren mit schweren Verletzungen davonkamen und nicht getötet wurden.

Da Skandkan Jannar es mit der gefährlichsten der drei Bestien zu tun hatte, schien sein Kampf unter einem ungünstigen Stern zu stehen. Als er die Arena betrat und den Kampf aufnahm, war das Grundwasser in Celon-Kanta durch den seit Tagen herabstürzenden Regen so weit gestiegen, dass es aus dem Boden quoll und rasch anwachsende Pfützen bildete. Somit fand das Duell mit der Cholinhy-Echse unter erschwerten Bedingungen statt. Die Zuschauer beobachteten das Geschehen mit wachsender Begeisterung. Keiner schien damit zu rechnen, dass Skandkan Jannar den Kampf überlebte.

Tatsächlich sah es lange so aus, als sei der Vartare ohne Chance. Immer wieder schien er dem schwingenden Sägeschwert nur zu knapp zu entgehen. Die Echse versuchte, ihn auf andere Weise zu besiegen, indem sie herumfuhr und mit dem gewaltigen Schwanz nach ihm schlug. Auch dieser Waffe hielt Skandkan Jannar stand.

Und dann war jene Phase erreicht, in der die Echse eine Ruhepause brauchte. In stolzer Haltung trat der Vartare an den Rand der Arena heran, blickte zu der Obersten Finanzverwalterin hoch und gab ihr mit einer eleganten Geste zu verstehen, dass sie zu ihm in die Arena kommen sollte. Mina Rafid zögerte. Sie trug lange, enge Hosen und Stiefel mit hohen Schäften, so dass sie keine nassen Füße zu fürchten brauchte, aber ein Vergnügen war es dennoch nicht, in das Wasser und den Schlamm der Arena zu gehen.

Die Menge applaudierte, und nun mochte sie sich nicht mehr länger verweigern. Skandkan Jannar streckte die Arme aus, und als sie bei ihm war, hob er sie überraschend hoch, bevor ihre Stiefel nass werden konnten. Lächelnd trug er sie durch die Arena und auf die Echse zu. »Warum tust du das?«, fragte Mina Rafid, während sie vom Beifall des begeisterten Publikums umtost wurden. »Wir sind einander doch schon versprochen.« Er lächelte und schwieg, bis sie die Echse erreicht hatten.

»Ich habe etwas, das ich dir unbedingt erzählen muss«, sagte er dann. »Habe ich dir nicht versprochen, dass du alles von mir erfahren wirst?« »Aber das muss doch nicht gerade in diesem Augenblick sein!« »Warum nicht? Was für eine herrliche Gelegenheit, dir eines meiner letzten Geheimnisse anzuvertrauen.« »Ich bin gespannt.« »Skandkan Jannar ist mein Künstlername. Unter diesem Namen trete ich nur in der Arena auf.« »Das ist nicht so wichtig. Ich liebe dich, und es ist mir egal, welche Namen du sonst noch hast.« »Das sollte es aber nicht, meine Liebe!« Er schmatzte wütend. »Mein richtiger Name ist Morank Tharay Jumpsey.«

»Jumpsey?« Erschrocken versuchte sie, sich aus seinen Armen zu befreien. »Ganz recht. Can Jumpsey war mein Vater, und du hast ihn ermordet!«

»Nein, das ist nicht wahr. Ich habe ...« »Meine Liebe, ich habe dir gesagt, dass ich mehrere Berufe habe. Ich kämpfe nicht nur in der Arena, ich verstehe mich auch darauf, Rechnersysteme zu manipulieren, zum Beispiel ein Programm wie CaJu-Perfekt zu verändern. Doch damit nicht genug. Ich habe auch das Vergnügen, im Dienste der Geheimpolizei zu stehen.«

»Nein!« Voller Angst und Entsetzen blickte sie auf die Cholinhy-Echse zu ihren Füßen. Sie ahnte, was nun geschehen würde. »Nein, bitte nicht. Es war ja ganz anders, als du glaubst.« »Träume von der Freiheit, Mina. Für dich wird es sie niemals geben!« Sie schlug nach ihm. Mit aller Kraft versuchte sie, aus seinen Armen zu entkommen. »Wieso Freiheit? Ich habe nie mit dir über Freiheit gesprochen.« »Das war auch nicht nötig. Ich habe gewisse Fähigkeiten.«

»Fähigkeiten? Was für Fähigkeiten?« »Lass es genug sein, Mina. Mehr brauchst du nicht zu wissen.« »Die Freiheit kommt. Irgendwann. Das wirst du nicht verhindern können.« Sie stammelte vor Wut und Angst. »Die Freiheit stirbt zuletzt.« »Gute Reise!«, antwortete er kühl. Dann ließ er sie fallen und sprang zwei Schritte zurück. Ihn verfehlte die peitschende Säge.

Mina Rafid konnte ihr jedoch nicht entgehen. Nachdem sie auf den Boden gefallen war, wollte sie aufspringen, doch sie war viel zu langsam für die schreckliche Waffe der Cholinhy-Echse. Ein Schrei ging durch die Arena. Keiner der Zuschauer hatte mit einem solchen Ende des Kampfes gerechnet.

Ohne sich umzusehen und ohne seine Schritte zu beschleunigen, verließ Morank Tharay die Kampfstätte.

ENDE

Störungen im Finanzsystem einer ganzen Galaxis: Die neuesten Aktionen der Galaktiker im Trapitz-System bedeuten einen massiven Schlag gegen die Inquisition der Vernunft. Trotzdem ist die Macht der unbekannten Herrscher über eine ganze Galaxis nach wie vor ungebrochen.

Wie es im Trapitz-System und seiner näheren Umgebung weitergeht, beschreibt Michael Nagula im PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche.

Der Roman trägt folgenden Titel:

GRÖßER ALS DAS LEBEN